

Beste, ein Geschick anzustellen, das nach höchster Einsicht allen zuträglich ist. Ich kann keine Armee führen, wenn ich es jedem einzelnen Mann frei stelle, sich vor den Feind zu stellen oder zurückzuziehen.

Wenn man mir den Vorwurf machte, wie gerade ich dazu komme, eine solche Bewegung zu schaffen, dann antworte ich, ich glaube, es gab damals nur einen Einzigen, der das Recht hatte, das zu tun, und das war der deutsche Frontsoldat. Der Soldat hatte seine Haut zu Markte getragen, nicht damit diese oder jene Auffassung siegt. Dafür ist kein einziger Mann gefallen, sondern damit dieses deutsche Volk wieder an seine Zukunft glaubt. Ich habe mich damals als nichts anderes gefühlt als einer von diesen neun Millionen zurückkehrender Frontsoldaten. Wir Frontsoldaten haben gelernt, nicht nach der Zahl des Gegners zu schauen, sondern auf die eigene Kraft zu vertrauen.

Der Kampf um Deutschland mußte aus einer anderen Welt kommen als der, die sich nach dem 9. November 1918 in Deutschland breitmachte, und er ist aus der Welt des deutschen Soldatentums gekommen. Und so wissen wir es auch ganz genau, seiner von uns würde in eurem oder in unserem Kleid sein, wenn nicht hinter uns die große Armee gewesen wäre, der wir alle gedient haben. Jeder von uns weiß: was wir sind, daß sind wir nur geworden durch die Schule, die wir da draußen durchgemacht haben. Sie hat uns gelehrt, in Selbstvertrauen uns auf die eigene Kraft zu verlassen.

Es wäre die Gefahr vorhanden, daß viele das gleiche wollten und sich nicht zu einigen vermochten. Wir dürfen alle dem Schicksal dankbar sein, daß es in uns den großen Einigungsgedanken erhalten hat. Euer Führer hat die Größe der geschichtlichen Stunde erkannt und damit eine Einigung herbeigeführt. Wir kämpfen damit nun gemeinsam für dieses neue Reich. Wenn wir die wenigen Monate, in denen wir diesen Kampf durchgeschritten haben, an unseren Augen vorbeiziehen lassen, dann dürfen wir mit Stolz bekennen,

die Vorsehung hat diesen Kampf gesegnet.

Daß wir die marxistischen Organisationen zertrümmert, daß wir ihre Parteien aufgelöst haben, daß wir ihre Häuser gesprengt, ihre Führer fortgeschickt haben, ist alles nicht wichtig.

Aber das eine, daß wir das Volk gewonnen haben, daß das Volk zu uns gehört, daß das Volk in unserer Bewegung die Führung wirklich sieht und anerkennt, das ist das Entscheidende, ist das, was uns glücklich macht.

Wir wissen, daß der Aufbau des neuen Lebens schwer ist und Zeit erfordert. Aber alles, was wirklich groß auf dieser Welt war, hat seine Zeit benötigt. So sind wir denn in diese Revolution einmarschiert, haben sie siegreich bestanden und marschieren nunmehr

hinein in eine neue große Zukunft unseres Lebens. Daß uns das große Wunder gelungen ist, daß wir unser Volk der Erneuerung entgegenführen konnten, das verdanken wir nicht zuletzt der Tatsache, daß wir unser Volk nicht nur mobilisiert, sondern auch organisiert haben, daß wir diesen disziplinierten Körper geschaffen haben, den die nationalsozialistische Bewegung heute darstellt.

Gedenken Hindenburgs und der Armee.

Wir wollen in diesem Augenblick ihrer gedenken, wir wollen auch des Mannes gedenken, der in seinem hohen Alter uns zu dieser Erneuerung die Möglichkeit gab und der seinen Namen wie einen Schutzschild über die Entwicklung gehalten hat. Wir wollen an diesem Tage aber auch besonders unserer Armee gedenken, denn wir alle wissen genau, wenn das Heer nicht an dem Tage der Revolution auf unserer Seite gestanden hätte, dann ständen wir heute nicht hier.

Wir können versichern, daß wir niemals vergessen werden, daß wir in Ihnen hier die Träger der Tradition unserer ruhmreichen alten Armee sehen und daß wir mit ganzem Herzen und mit allem, was wir vermögen, uns für den Geist dieser Armee einsetzen werden.

So baut sich dieses neue Deutschland auf auf einer ganzen Reihe von Bekennnissen des Vertrauens und ich finde, es gibt nichts Herrlicheres in der Entwicklungsgeschichte des neuen Deutschlands als die Tatsache, daß in der Zeit seines Werdens wir uns die Hand reichen konnten als Männer, die einander nichts anderes zu geben hatten als einfach

ihre gegenseitiges Gelöbnis der Treue, der Kameradschaft und des Willens, zusammenzuarbeiten für unser Volk

in der heiligsten Überzeugung, daß der vielleicht in der deutschen Geschichte sehr seltene Entschluß zur Zusammenarbeit nicht nur Erfolg hat, sondern daß er zu einem der segensreichsten Entschlüsse überhaupt werden wird. Wir wollen uns die Hand reichen und wollen die Treue, die große Gemeinschaft aufrechterhalten, die wir an unserem Volke einst gerührt haben.

Mit innerer Freude und Bewegung bin ich zu diesem Tage hergekommen, der genau wie Nürnberg für mich nichts anderes ist als das feierliche Bekennnis zu dieser Bestimmung und zu diesem Gelöbnis. Ich bin hierhergekommen, um Ihnen allen zu sagen, daß wir glücklich und entschlossen sind, die große Mission gemeinsam zu erfüllen und in Treue unseren Weg zu gehen.

Wir denken dabei andächtig an unsere Toten. Sie sind heute unsere guten Geister. Sie sind die Mahner für die Zukunft. Sie marschieren mit in unseren Reihen. Wir alle wissen, daß wir durch sie die Kraft bekommen haben, das Wunder der deutschen Erhebung zu vollziehen.

Dann dankte Selbte noch einmal in wenigen Worten, gelobte Treue um Treue und überreichte Adolf Hitler zum Zeichen des Dankes einen Stahlhelm und eine große Plakette, die in Bernstein ausgeführt ist. Dann schmückte Selbte die erste Stahlhelm-Bundesfahne, die im Dom zu Magdeburg kurz nach der Gründung des Bundes heimlich geweiht worden war, mit dem Falkenkreuz. Das Deutschland- und das Horn-Wesfel-Lied beendeten die feierliche Stunde.

Der Stahlhelm schenkt der Stadt Hannover eine Hülfsbüchse.

Nach Beendigung der Führertagung des Stahlhelms in der Stadthalle und nach der Abreise des Reichskanzlers fand im Neuen Rathaus ein großer Empfang der Stahlhelmführer statt. Die ganze Front des Gebäudes erstrahlte in vielstimmigem Lichterglanz, die Halle war festlich mit Fahnen

und frischem Grün geschmückt. Auf der großen Freitreppe nahm Bundesführer Selbte Platz neben einer auf hohem Sockel aufgestellten überlebensgroßen bronzenen Büste Hitlers, die der Stahlhelm der Stadt Hannover als Geschenk widmete. Reichsminister Selbte richtete an den Vizelandesführer von Bayern, an Stabschef Röhm und die übrigen Gäste eine kurze Begrüßungsansprache.

Stabschef Röhm

erwiderte u. a.: Wir waren uns einig in dem Haß gegen die Novemberrepublik, einig in dem Haß gegen das System von Weimar und gegen den Bolschewismus. Heute sind die Soldaten zusammengelassen, um alle Wege nun gemeinsam zu marschieren für ein Reich der Freiheit, der Kraft und der Ehre.

16 000 Fackelträger vor dem Rathaus.

Während des Empfanges der Stahlhelmführer im Neuen Rathaus sammelten sich auf dem großen Platz vor dem festlich beleuchteten Rathaus Zehntausende von Menschen. Um 20.30 Uhr zogen 16 000 Fackelträger vor dem Rathaus auf und nahmen dort Aufstellung. Der weite Platz war in ein Flammenmeer getaucht. Sechs Musikkapellen spielten, und die Menge sang vaterländische Lieder. Bundesführer Selbte hielt vom Balkon des Rathauses eine kurze Ansprache, in der er seinen Dank aussprach, daß auch die Kameraden der SA und SS diesen Stahlhelmtag mitgefeiert hätten. Mit dem Japsenreich, dem Gesang des Deutschland- und des Horn-Wesfel-Liedes schloß die große Kundgebung.

Der Abschluß des Stahlhelmtages.

Aufmarsch der grauen Kolonnen auf dem Raschwiesen vor Selbte und Röhm.

Die Reichsführertagung des Stahlhelms fand am Sonntag mit einem großen Führerappell auf der Rasch ihren Abschluß. Auf den grünen Wiesen der Rasch nahmen die Stahlhelmkolonnen mit ihren Fahnen in einer etwa ein Kilometer breiten Front quer über den Platz hinunter in Stärke von etwa 60 000 Mann Aufstellung.

Fast alle Ehrengäste nahmen auch an diesem Führerappell teil, unter ihnen Vizelandesführer von Bayern, Reichswehrminister von Blomberg, der deutsche Kronprinz, Generaloberst a. D. Hege und zahlreiche Vertreter der Landesregierungen. Ebenso waren fast alle Mitglieder der obersten SA-Führung und der Leitung der politischen Organisationen zugegen. Oberpräsident, Staatsrat und Obergruppenführer Luge vertrat die Provinz, Oberbürgermeister Dr. Menge die Stadt Hannover. Bundesführer Selbte wurde bei seiner Ankunft mit einem dreifachen Frontheil begrüßt. Die Klänge des Präsentiermarsches kündigten die Ankunft des Stabschefs Röhm an. Auf dem in der Mitte des Platzes errichteten Podium wehten die Stahlhelm-Bundesfahne und die Falkenkreuzfahne gemeinsam.

Dann marschierten etwa dreiviertel Stunden lang die Fahnenträger zur Kundgebung ein. In drei mächtigen Säulen zogen sie auf die Raschwiesen. 5200 Fahnen marschierten in dichter Aufeinanderfolge, jede Fahne mit nur einem Begleiter in Reimereihen. Voran marschierte die Stahlhelm-Bundesfahne, dann folgt zunächst eine kleine Fahnenabordnung der SA, darauf die Tausende von Stahlhelmfahnen, auf ihren Spitzen Grünsmud tragend, alle mit dem Falkenkreuzband versehen. Dann nahm Bundesführer Selbte das Wort zu einer Ansprache.

Selbte: „Nur Einigkeit macht stark.“

Der Bundesführer sagte u. a.: „Die Bedeutung dieses Tages und die Erkenntnis des tieferen Sinnes möge allen Kameraden aufgehen. Diejenigen können sich glücklich schätzen, die gestern die Ansprache unseres Führers hörten. Die Idee hat alles kämpferische, SA, SS und Stahlhelm jetzt in der großen nationalsozialistischen Bewegung zusammengefaßt. Wenn wir Überlebenden des Weltkrieges, wir alten Frontsoldaten, mit solchen Gedanken hier eintreten, dann ist es unsere Pflicht, derer zu gedenken, die draussen mit uns gekämpft haben für Deutschlands Ehre, Deutschlands Best und Deutschlands Hoheitsrechte, ebenso der SA-Kameraden, die im 15-jährigen Kampf gefallen sind.“ Unter den leisen Klängen des Liedes vom guten Kameraden ehrte die Menge

in ernstem Schwiegen das Andenken der Gefallenen.

Der Bundesführer dankte dann dem Kanzler dafür, daß er dem Stahlhelm sein siegreiches Symbol, das Falkenkreuz, verliehen und an die graue Mähe das Hoheitsabzeichen geheftet habe. „Wir selbst“, so fuhr er fort, „haben mit seiner Genehmigung allen Fahnen des Stahlhelms das Falkenkreuzband gegeben.“

Ich weise diese Fahnen noch einmal,

auch die neuen Fahnen, die sich mit den alten Stahlhelmfahnen hier vereinigt haben. Allen Fahnen gebe ich den Spruch mit: Nur Einigkeit macht stark! Die erste große Stufe unseres Freiheitskampfes, das Erringen der inneren Freiheit, haben wir erreicht, weil es gelang, die starken nationalen Kräfte auf einen Renner zu bringen unter Führung eines Mannes: Adolf Hitler. Unter seiner Führung werden wir die zweite Stufe, die äußere Freiheit, auch erreichen.“

Röhm begrüßt die Stahlhelmkameraden als gleichberechtigte Mitkämpfer.

Nach dem Deutschlandlied und dem Horn-Wesfel-Lied, die beide von den Massen begeistert mitgesungen wurden, nahm der Stabschef Ernst Röhm das Wort zu einer längeren Ansprache, in der er ausführte:

„Die Kolonnen, die unter Franz Selbte sich zusammengelassen haben und marschiert sind, und die Front, die in München begann und unter Adolf Hitler über das ganze Reich sich ausdehnten, sie haben ihre Pflicht getan. Das System von Weimar ist zerfallen. Ein Deutschland steht wieder auf, frei in Ehre und Kraft. Wenn in den zurückliegenden Jahren es vielleicht notwendig war, daß verschiedene Wege gegangen wurden, wenn wir von der SA mit Ihnen vom Stahlhelm manchmal auch Kämpfe ausgetrieben haben, heute in dieser Stadt sieht die Volksgemeinschaft und Einheit stark und groß da.“

Nachdem dieser Bund der Soldaten geschlossen ist, wollen wir als Kameraden, als Soldaten in Treue bis zum Tode verbunden, gemeinsam marschieren und sechten. (Stürmische Heilrufe und Händeklatschen.)

Sie, meine Kameraden vom Stahlhelm, sind nunmehr

als ein Teil des Ganzen in unsere Reihen eingetreten, in die Reihen der SA, die Männer vom Wehrstahlhelm. Ich, als der vom Führer bestimmte Führer als Chef des Stabes, reiche Ihnen die Hand und begrüße Sie in unseren Reihen. Und ich will, daß Sie als gleichberechtigte Kämpfer fortan in diesen Reihen angeordnet werden. (Wiederholte Heilrufe und Händeklatschen.) Die alten Frontsoldaten im Alter von über 35 Jahren sollen im Wehrstahlhelm auch unter dem Befehl der Obersten SA-Führung, unter dem Befehl Adolf Hitlers, ihre ganz besondere Aufgabe für das neue Deutschland in Ehren erfüllen. (Lebhafte Beifall.)

Wir von der SA und SS erklären nun, daß der Stahlhelm eingegliedert wird als ein Teil des Ganzen, daß wir Ihre Mitarbeit im neuen Deutschland nicht entbehren wollen. (Langanhaltender Beifall.) Wir wollen in der SA, fortan die Jugend des ganzen deutschen Volkes sammeln. Die ruhmreichen Frontsoldaten, die so beispielgebend draussen waren, sollen hier mit uns kämpfen und die Aufgabe erfüllen, die das deutsche Vaterland von uns verlangt. (Lebhafte Beifall.)

Es sind unendlich viele, unendlich schwere und für Volk und Vaterland absolut notwendige Aufgaben. Was in den Jahren des Verfalls und Niedergangs verschüttet wurde an Soldatentum und Soldatengeist in unserem Volke, muß wieder herausgeholt werden.

Diese alten Kolonnen marschieren wieder mit der Jugend, die erfahrenen Kämpfer des Weltkrieges sollen die Tradition weiter wahren. Wir wollen dieser stolzen Tradition würdig werden in unseren Reihen. (Langanhaltender Beifall.)

Überall wird ein gemeinsamer Wille, eine gemeinsame Führung stehen. So, wie im Innern die Ordnung geschaffen und die Freiheit wiederhergestellt ist, wie ein geschlossenes Volk sich zusammengefunden hat, ebenso wollen wir geschlossen

treten und brüderlich vereint marschieren.

Dann braucht uns um die Zukunft Deutschlands nicht bange zu sein.“ — An die Rede des Stabschefs schloß sich der gemeinsame Gesang des Liedes „Volk ans Gewehr“.

Bundesführer Selbte dankte dem Stabschef mit einem dreifachen Frontheil und gab Kenntnis von dem Telegramm des Ministerpräsidenten Göring an die Reichsführertagung des Stahlhelms. Den Schluß des Führerappells bildete

der Vorbeimarsch vor dem Stabschef Röhm. Der Bundesführer selbst schritt mit zwei Adjutanten an der Spitze des Zuges. Ihm folgten die Bundesfahne, die Gründerfahne sowie der Stabswache. Dann kam eine SA-Standarte mit Musik, Bundeshauptmann, Bundesstab und Landesführer Hannover. Im weiteren Zuge folgten die 27 Landesverbände.

Telegrammwechsel zwischen Stahlhelm und Hindenburg.

Zwischen der Bundesleitung des Stahlhelms und dem Reichspräsidenten fand aus Anlaß der Stahlhelmführertagung ein Telegrammwechsel statt. Das Telegramm an den Reichspräsidenten hat folgenden Wortlaut: „Die zur Reichsführertagung versammelten Stahlhelmführer erbitten ihrem großen Führer aus dem Weltkrieg ehrenerbietigen Treuegruß. Frontheil Franz Selbte!“

Reichspräsident von Hindenburg antwortete:

„Den zur Führertagung in Hannover versammelten Stahlhelmführern danke ich für das freundliche Eingedenken. In dankbarer Anerkennung erinnere ich mich heute der wertvollen Arbeit, die der Stahlhelm, Vbz., durch die Pflege soldatlicher Tugenden in unserem Volke für die nationale Erneuerung Deutschlands geleistet hat. Meinen herzlichsten kameradschaftlichen Dank verbinde ich mit dem Wunsche, daß auch Ihre heutige Tagung die innere nationale Einigung aller Deutschen fördern und stärken möge. Von Hindenburg, Generalfeldmarschall und Reichspräsident.“

Görings Wünsche zur Reichsführertagung.

Der preussische Ministerpräsident Göring hat an die Reichsführertagung des Stahlhelms folgendes Telegramm gerichtet: „Zu Ihrer heutigen Reichsführertagung wünsche ich Ihnen aufrichtig alles Gute. Es ist mir leider nicht möglich, an der Tagung teilzunehmen. Doch bin ich in Gedanken unter Ihnen. Ich wünsche Ihrer Tagung vor allem, daß sie dazu beitragen möge, das feste Band, das uns verbindet, noch enger zu knüpfen, um schließlich zu einer vollständigen Einigkeit zu gelangen. In diesem Sinne Heil Hitler! gez. Hermann Göring.“

Aus unserer Heimat.

Wilsdruff, am 25. September 1933.

Werkstatt für den 26. September.

Sonnenaufgang	5 ³¹	Mondaufgang	14 ⁴⁴
Sonnenuntergang	17 ²¹	Monduntergang	21 ¹⁴

1759: Generalfeldmarschall Horst von Bartenburg in Potsdam geboren.

Der Kampf gegen die Schwäger.

Die überflüssigsten Zeitgenossen sind die Schwäger und Gerüchtemacher. Man sollte sie außerhalb des Kreises der Volksgenossen stellen und ihnen mit energischen Mitteln das able Handwerk legen. Diese Helmschmer treiben gewissenlos ein verderbliches Spiel, indem sie irdische Geschichten erfinden und das dumme Zeug, das andere Narren fabriziert haben, weitertragen. Sie pflanzen damit oft Sorge und Kummer in die Herzen harmloser Menschen, die glauben, daß an dem blauen Dunst dieser Gerüchtemacher vielleicht doch etwas Wahres sein könnte. Dieser Anschauung muß man entgegengetreten; denn diese schwachhaften Eistern schöpfen in volksverderblicher Weise aus dem Nichts, bauschen Kleinigkeiten auf und verbreiten Tatsachen in ihr Gegenteil. Sie suchen die gute Stimmung zu verderben und denken, wenn ihre Gerüchte auch noch so sinnlos ist, es könnte vielleicht hier und dort bei jemandem wenigstens Zweifel erregen. Darum muß diesen verantwortungslosen Gesellen entgegengetreten werden, wo man sie findet. Kampf den Schwägern auf der ganzen Linie!

Tagespruch.

Der, welcher einsam duldet, duldet schwer, Denn Glück und Freude sieht er ringsumher. Doch ist der Schmerzigen Hälfte überwunden, Wenn man des Grams Genossen aufgefunden. Schalespeare.

„Deutschtum im Kampf.“

Zwei Begriffe sind es, die dem sächsischen Volke noch immer nicht ins Blut übergegangen sind, so sehr man sich auch bemüht, durch eindringlichste Propaganda und Aufklärungsarbeit dem einzelnen ins Gewissen zu reden: „Sachsen ist Grenzland“ und „Deutschtum im Ausland“. Die politische Gestaltung Mitteleuropas vor und während des Weltkrieges hatte Sachsen zum Herzen inmitten einer deutschsprachigen und deutschgesinnten Umwelt gemacht, Deutschland und Österreich-Ungarn waren durch den Dreibund auf Gebeih und Verderb miteinander geeint, und der Mittelpunkt dieser Bismarckschen Schöpfung war eben Sachsen. Daß das nun auf einmal anders ist, will dem sächsischen Volke nur schwer zum Bewußtsein kommen, und nur in den Grenzgebieten hat man das rechte Verständnis dafür, daß die Brüder jenseits der Grenzpfähle jetzt als tschechoslowakische Staatsangehörige schwer kämpfende Auslandsdeutsche sind. Wer denkt heute noch daran, daß nach dem Zusammenbruch der österreich-ungarischen Monarchie die Sudetendeutschen zum großen deutschen Vaterlande sich bekamen und erst der Einbruch tschechischer Legionäre in deutsches Sprachgebiet auch dort unter vielen Todesopfern das tschechische Banner aufpflanzten. Wohl nirgends ist dem in Wilsons 14 Punkten so schön vorgezeichneten Selbstbestimmungsrecht der Völker mehr Schimpf angetan worden, als im Sudetenland. Und die Friedensdiktate von Versailles und St. Germain haben diesen Zustand der Entrechtung sanktioniert. Und doch leben in der Tschechoslowakei über drei Millionen Deutsche, von denen über zweieinhalb Millionen ein geschlossenes Sprachgebiet bewohnen. Wenn man ferner bedenkt, daß jeder dritte Deutsche ein Auslandsdeutscher ist, dann muß doch jeder Gutgesinnte im Reiche von ganzem Herzen bereit sein, sich zu diesen Brüdern im Ausland zu bekennen und mit ganzer Kraft für sie einzutreten.

Dazu ist freilich nötig, daß man um die Lebensbedingungen dieser Auslandsdeutschen weiß. Dazu ist ferner nötig, daß man aus diesem Wissen die einzig mögliche Folgerung zieht, und diese Brüder in ihrem Kampfe um ihr Deutschtum unterstützt. Das soll und soll dennoch ein wirksamer Schutz ihrer sprachlichen und kulturellen Interessen gegen die anstürmende slawische Welle werden. Denn darüber sind sich ja leider die wenigsten klar, daß aus dem Osten und Südosten Europas ein Slawentum heranbringt, das durch eine ungemein starke Vermehrung seiner Bevölkerung sehr wohl in der Lage ist, das sich bevölkerungspolitisch nur ganz ungenügend entwickelnde Germanentum zu verdrängen. Und wer das weiß, der wird mit einem Male die auf eine gesunde, aber starke Bevölkerungsentwicklung hinielenden Maßnahmen der jetzigen Reichsregierung verstehen und dankbar würdigen. Denn die Geschichte hat uns ja genugsam gelehrt, daß eine quantitativ starke Masse, mag sie in der Qualität auch noch so minderwertig sein, noch immer über die volksarmen, wenn auch kulturell höher stehenden Klassen Sieger geblieben ist. Daraus erwächst für uns die zwingende Notwendigkeit, gerade die im schwersten Kampfe gegen das Slawentum stehenden deutschen Brüder in der Tschechoslowakei durch einen starken Rückhalt zu unterstützen.

Mit diesen Aufgaben und Tatsachen macht nun das sächsische Volk eine Ausstellung bekannt, die jetzt in Dresden eröffnet wurde, und die dann als Wanderschau durch unser Land ziehen will. Sie weist zunächst noch einmal mit aller Deutlichkeit darauf hin, daß Sachsen Grenzland ist und von tschechischen Flugzeugen mit all seinen Hauptstädten außer Leipzig in wenigen Minuten erreicht werden kann, — eine Tatsache, die jeden veranlassen sollte, der Frage des Aufschlusses erhöhtes Interesse zu schenken. Sie sucht aber auch in jeder anderen Weise in einer elementar wirkenden und damit den Laien und Kindern ohne weiteres verständlichen Art die Lebenslage unserer deutschen Brüder in der Tschechoslowakei, ihre Geschichte, ihre Industrie und Landwirtschaft und vor allem ihr schwergeährdetes Kulturlieben, nahezubringen. Die Schöpfer dieser Ausstellung gehen dabei von der alten Erkenntnis aus, daß nur aus dem Verstehen die Liebe erwachsen kann, und wenn dies im Verhältnis des Einzelmenschen zum andern schon Geltung hat, um wieviel mehr ist der Weg über das Verstehen erst nötig, wenn sich die Liebe über die Grenzpfähle hinweg zu Menschen finden soll, die man persönlich nicht kennt und von deren Existenz, von deren Kampf und von deren treudeutscher Gesinnung so viele Reichsdeutsche leider noch immer keine Ahnung haben.

Es ist daher zu wünschen, daß diese Ausstellung über „Die Deutschen in der Tschechoslowakei“, die vom Landesverband Sachsen des Volksbundes für das Deutschtum im Auslande unter der tätigen Mitwirkung des wissenschaftlichen Arbeitsdienstes und von Jungakademikern in beliebiger Weise geschaffen wurde, überall wo sie gezeigt wird, den Erfolg findet, den sie sich verspricht. Es muß endlich dahin kommen, daß sich jeder Deutsche und insbesondere jeder Einwohner des Grenzlandes Sachsen seiner kulturellen und politischen Pflichten bewußt ist, die er den Brüdern in der Tschechoslowakei, mögen sie nun in Böhmen, in Mähren, in den Sprachinseln der Slowakei oder im kulturellen Vöndchen wohnen, schuldig ist. Sie brauchen unsern Schutz, wenn sie nicht von den andrängenden Massen und der rücksichtslos tschechisierenden Staatsmacht erdrückt und zermalmt werden sollen. Jeder Deutsche soll sich — und damit ist alles gesagt — das Wort des Reichstanzlers Adolf Hitler zu eigen machen, das er in seiner großen außenpolitischen Reichstagsrede vom 17. Mai dieses Jahres gesprochen und das als Leitwort über dieser Ausstellung „Deutschtum im Kampf“ steht:

„Wir kennen nicht den Begriff des Germanisierens. Die geistige Mentalität des vergangenen Jahrhunderts, aus der heraus man glaubte, vielleicht aus Polen und Franzosen Deutsche machen zu können, ist uns genau so fremd, wie wir uns leidenschaftlich gegen jeden umgekehrten Versuch wenden.“ Idi.

Beginn des Autostrakenbaues

Der erste Spatenstich.

Jubelnde Begrüßung des Führers in Frankfurt am Main. Über der Stadt Frankfurt a. M. wie ein Wald von Fahnen zu Ehren des Gantages Hessen-Rassau, der unter der Parole „Arbeit und Frieden“ vor sich ging. Als symbolischer Akt, als Unterstreichung dieses Wortes fand der erste Spatenstich zu der großen Autostrake Frankfurt-Heidelberg statt. Im Hofe des Arbeitsamtes standen im blauen Arbeitskitel, mit einer Blume im Knopfloch, die Ahterreißen der 700 Mann, die das Glück haben, die ersten zu sein, die beim Bau der neuen Reichsautostrake beschäftigt werden. Der Präsident des Landesarbeitsamtes Hessen entließ die Schar mit einer kurzen Ansprache aus der Obhut des Amtes. Sie zogen dann zum Börsenplatz, wo auf langen Tischen die Werkzeuge aufgereiht waren, die das Datum des 23. September tragen. Hier ergriff der Reichsstatthalter von Hessen und Gauleiter Sprenger das Wort und wies darauf hin, daß die Grundlage des neuen Reiches die Arbeit sei, wie überhaupt das Reich ein Reich der Arbeit sei.

Das Sonderinteresse des einzelnen müsse vor dem Wohle der Gesamtheit zurückstehen. Der Reichsstatthalter schloß mit einem Heil auf Adolf Hitler. Als zweiter Redner führte der Generalinspekteur des Deutschen Straßenbaues, Dr. Lohd, aus: Wir wollen nicht eher ruhen, als bis der letzte Mann zu Arbeit und Brot herangeholt ist. Im ganzen Reich werden in Kürze die Autostraken in Angriff genommen werden, und mit der Zeit werden dadurch 300 000 Menschen auf fünf bis zehn Jahre Arbeit und Brot erhalten.

Darauf wurden die Werkzeuge verteilt, und mit Gesang ging es zur Arbeitsstätte.

Der Führer kommt!

Der Führer landete auf dem Flugplatz, wo ein kurzer Empfangsakt stattfand. Er hat heute seinen 50 000sten Kilometer in der Luft zurückgelegt. Vom Flugplatz bis zum Arbeitsplatz säumten viele Zehntausende SS., SA., Männer, Stahlhelmer und Schutzhelmer die Straßen. Als Adolf Hitler an der Arbeitsstätte eintraf, durchbricht die Menge jubelnd die Absperzung, so daß der Führer durch die dichtgedrängten Massen zu der Stelle schreitet, wo der Festakt vor sich gehen soll. In seiner Begleitung sieht man u. a. seinen Stellvertreter Heß, Reichsminister Dr. Goebbels, Reichsstatthalter Sprenger, den Frankensführer Streicher, Reichsbankpräsident Dr. Schacht, Generaldirektor der Reichsbahn, Dörpmüller, Reichswehrminister von Blomberg und viele andere. Reichsstatthalter Sprenger begrüßte den Führer mit herzlichen Worten. Er schloß: Wir wissen, daß die Autobahn ein Denkmal sein wird Ihrer Tapferkeit und Ihres Willens, mein Führer, das, wenn wir längst nicht mehr sind, unsere Nachfahren anspornen wird zu neuen Taten.

Dann spricht, vielfach unterbrochen von lauter Zustimmung, der Führer. Er schließt mit dem Ruf: „Deutsche Arbeiter ans Werk!“ Die Flagge an dem Fahnenmast geht hoch. Der Führer schreitet auf die Bore zu, die gekippt werden, und gleichzeitig lassen die auf dem Main liegenden Schiffe und die Fabriken ihre Sirenen heulen, um damit auch einem weiteren Umkreis zu verkünden, daß das große Werk begonnen hat.



Reichstanzler Hitler eröffnet den Reichsautostrakenbau. Unser Bild zeigt den Reichstanzler während seiner Ansprache vor dem ersten Spatenstich.

Deutsche Arbeiter, ans Werk!

Die Rede des Führers in Frankfurt a. M. Reichstanzler Adolf Hitler hielt bei der Arbeitsaufnahme der Reichsautostrake in Frankfurt a. M. eine Ansprache, in der er folgenden ausführt: Wir stehen heute am Beginn einer gewaltigen Arbeit. Sie wird in ihrer Bedeutung nicht nur für das deutsche Verkehrsleben, sondern in weitestem Sinne für die deutsche Wirtschaft erst in späteren Jahrzehnten vollständig gewürdigt werden. Dem Verkehr beginnen wir nunmehr neue Schlagadern zu bauen. Neue Verkehrsstragen werden nun in der Gestaltung des deutschen Straßennetzes die gebührende und notwendige Berücksichtigung finden. In Jahrzehnten wird man dann den Verkehr abhängig sehen von diesen neuen großen Verkehrsstragen, die wir nunmehr durch Deutschland ziehen wollen.

Wir kämpfen damit zugleich auch gegen die ichwerste Not und das tiefste Unglück, das über Deutschland im Laufe der letzten fünfzehn Jahre gekommen ist.

Der Mangel unserer Arbeitslosigkeit, der Millionen Menschen zu einer unwürdigen und unmoralischen Lebensführung verdammt, muß beseitigt

werden. Wir sind uns klar darüber, daß der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit nicht von heute auf morgen zum vollen Erfolg führen kann, aber wir sind uns auch klar darüber, daß dieser Kampf unter allen Umständen durchgeführt werden muß. Wir sind entschlossen, es zu tun, denn wir haben

der Nation das Geldnis abgelegt, diese Not zu beseitigen.

(Stürmische Heil-Rufe.) Vier Jahre haben wir uns damals abgegeben und wollen diese vier Jahre nützen zum Segen und Frommen unseres deutschen Volkes und damit in erster Linie für den deutschen Arbeiter. Ich bin, meine Arbeiter, in der Zeit meines Kampfes um die Macht in Deutschland von denen, die selbst vorgaben, Arbeiterinteressen zu vertreten, oft angegriffen worden mit dem Hinweis auf meine Herkunft. Damals pflegte man zu sagen: „Was will denn der ehemalige Bauer oder Anstreicher eigentlich?“

Ich bin glücklich und stolz, daß mich das Schicksal gezwungen hat, diesen Weg zu gehen. So habe ich vielleicht mehr als andere Verständnis bekommen für den deutschen Arbeiter, für seine Person, für sein Leid, aber auch für seine Lebensnotwendigkeiten. (Bravo-Rufe.)

Wenn wir dieses Werk heute beginnen, dann tue ich es mit aus diesem Gefühl, aus diesen Erfahrungen meines Lebens heraus: ich weiß daher auch, daß das, was heute mit einem Fest beginnt, für viele Hunderttausende Mühe und Schwere bedeuten wird. Wenn ihr heute eine schwere Arbeit übernehmt und in den harten Zeiten des Herbstes und des Winters und des Frühjahrs weiterführen müßt, dann sorgt ihr dafür, daß durch eure

gesteigerte Konsumkraft

wieder hunderttausend andere in Fabriken und Werkstätten Arbeit bekommen.

Es ist unser Ziel, die Konsumkraft der Massen langsam zu heben, um auf diese Weise dann die Produktionsstätten mit Aufträgen zu versehen und die deutsche Wirtschaft wieder in Bewegung zu bringen.

Ich bitte euch daher, stets zu bedenken, daß es heute nicht in unserem Ermessen steht, welche Arbeit wir zu wählen haben. Ich bitte euch, zu bedenken, daß wir in einer Zeit leben, die das Wesentliche

in der Arbeit an sich sieht,

daß wir einen Staat aufbauen wollen, der die Arbeit schätzt um ihrer selbst willen und der den Arbeiter achtet, weil er eine Pflicht an der Nation erfüllt, ein Staat, der durch seinen Arbeitsdienst jeden erziehen will, jedes Söhnchen auch hochgeborener Eltern zur Achtung der Arbeit, zum Respekt vor der körperlichen Tätigkeit im Dienste der Volksgemeinschaft. (Beifall.)

Ich weiß, daß dieser große Prozeß des inneren Zusammenschiedens unseres Volkes nicht von heute auf morgen vollzogen werden kann. Was in 30, 40, 50, 100 Jahren allmählich auseinanderbrach, was verzogen und verbildet wurde, das können auch wir nicht in wenigen Monaten beseitigen. Die Menschen haben ihre Voreingenommenheiten zu sehr in sich eingepflanzt erhalten, als daß sie von heute auf morgen vergeben sein könnten. Allein sie werden vergehen. Wir haben den Entschluß, aufzubauen auf dem Gedanken

der Achtung vor der Arbeit,

ganz gleich wie sie aussehen mag. Das Schicksal läßt uns nicht die Freiheit, sie im einzelnen auszusuchen, wie sie uns paßt. Wir wollen unser Volk erziehen, daß es sich entfernt von dem

Irrsinn der sündischen Überheblichkeit,

des Standesbünkels, der Einbildung, daß nur die geistige Arbeit zu schätzen wäre, daß das Volk begreift, daß jede Arbeit, die notwendig ist, ihre Träger abelt

und daß nur etwas schändet, nämlich nichts beizutragen zur Erhaltung der Volksgemeinschaft, nichts beizutragen zur Erhaltung des Volkes.

Eine notwendige Umstellung, die wir nur vollziehen durch das Leben selbst.

Man soll in Zukunft nicht nur an die denken, die es projektieren, oder die es als Ingenieure in Pläne fassen, sondern auch an die, die durch ihren Fleiß, durch ihren Schweiß und durch die ebenso harte Tätigkeit die Pläne und Gedanken verwirklichen zum Nutzen des ganzen Volkes.

So kann ich mir in dieser Stunde nichts schöneres denken, als das, daß sie nicht nur eine Stunde der Einsetzung für den Bau dieses größten Straßennetzes der Welt, sondern daß diese Stunde zugleich wieder

ein Markstein für den Bau der deutschen Volksgemeinschaft

sei. (Beifall.)

So bitte ich Sie denn, gehen Sie jetzt zur Arbeit! Der Bau muß heute beginnen! Das Werk nehme seinen Anfang! Und ehe wieder Jahre vergehen, soll ein Riesennetz zugen von unserem Dienst, unserem Fleiß, unserer Fähigkeit und unserer Entschlußkraft. Deutsche Arbeiter an das Werk! (Stürmischer Beifall.)

Gauappell im Grenzland Baden.

Eine gewaltige Rundgebung der Südwestecke des Reiches für das neue Deutschland und gleichzeitig ein Abschluß der badischen Grenzland-Rundgebung war der Gauappell der NSDAP, Badens in Karlsruhe. In 16 Sonderzügen aus allen Teilen des Landes, in ungezählten Kraftwagen vollzog sich der Zustrom der Teilnehmer. Auf der Tribüne hatten etwa 20 000 Zuschauer Platz gefunden. Die freien Bänke waren eingenommen von etwa 40 000 SA- und SS-Männern, dem Stahlhelm, dem Arbeitsdienst, etwa 15 000 Angehörigen der Hitlerjugend und des Jungvolks und etwa 4000 Hilfsmädel. Mittags trafen Staatsrat Dr. Ley und Reichsstatthalter Robert Wagner mit den Mitgliedern der badischen Regierung ein. Reichsstatthalter Robert Wagner übergab den 109 badischen Kämpfern, die bereits vor 1922 der Bewegung angehört haben, ein goldenes Abzeichen. Nach dieser Ehrung nahm Staatsrat Dr. Ley das Wort zu einer Rede über Badens Grenzlandcharakter. In den Nachmittagsstunden fand dann noch ein Vorbeimarsch sämtlicher nationaler Formationen vor den Vertretern der Regierung statt, der nahezu zwei Stunden dauerte.

Goebbels eröffnet das Winterhilfswerk

Unsere Aufgabe für den Winter.

Rede des Reichsministers Dr. Goebbels im Sportpalast.
Reichsminister Dr. Goebbels hielt im Sportpalast eine Rede, in der er u. a. ausführte:
Wir Nationalsozialisten haben von allem Anfang an es immer weit von uns gewiesen, irgendwelche Versprechungen zu machen. Wir haben uns immer auf ganz große Zeiträume eingerichtet. Selbst vor der Wahl am 5. März d. J. haben wir immer wieder betont, vier Jahre sei das Minimum an Zeit, das wir brauchen, um den Erfolg unserer Arbeit feststellen zu können. Ich glaube heute nicht, daß so viel Zeit dafür notwendig sein wird, sondern ich bin der Überzeugung, wie die politische Reinigungsaktion ganz schnell und überraschend vorgenommen werden konnte, so wird auch die wirtschaftliche Sanierung unseres ganzen Produktionslebens

schneller vorantreiben gehen als wir es alle heute für möglich halten wollen.
Der Brand des Reichstags war für uns das Zeichen, daß nun nicht mehr geduldet werden dürfe, daß man nun mit eiserner Faust zupacken mußte, um diese Gefahr zu Boden zu werfen, und daß wir, wenn wir das nicht täten, unseren Auftrag vom Volke gar nicht verdienten, daß wir dann auch nicht verdienten, zu bleiben, sondern nur verdienten, vom Kommunismus abgelöst zu werden. Daß der Kampf gegen die kommunistische Partei auch zu ihrer Vernichtung führte, das lag in unserem Ziel.

Wir sind der Überzeugung, wir haben uns dadurch nicht nur um Deutschland, sondern um die ganze abendländische Kulturwelt verdient gemacht. Wenn auch die Kulturwelt das heute noch nicht versteht, sie wird es schon einmal verstehen müssen. Ich sage das mit bewußter Betonung dem Westen gegenüber. Es ist uns, zu glauben, daß, wenn Deutschland dem Kommunismus anheimfällt, die kommunistische Welle bei Nachen halt macht. In Deutschland ist die Frage des Kommunismus für ganz Europa entschieden worden.

Das Volk hatte ein paar Wochen Gelegenheit, das Wirken dieser Regierung zu beobachten, und am 5. März gab es der Regierung und seinem Programm seinen Segen. Das Dringende war

die Befestigung des Reiches selbst, denn auch das Reich war ja nahe vor der Gefahr, wieder zu zersplittern. Um nun für alle Zukunft solche Gefahren zu überwinden, hat das Reich von sich aus Mittel und Wege geschaffen, daß es in Deutschland überhaupt nur

einen zentralen politischen Willen gab, der nun das Reich repräsentiert. Der Führer selbst hat in seiner großen Rede in Nürnberg keinen Zweifel darüber gelassen, daß das nur ein Anfang ist. Historisch gesehen, muß diese Entwicklung weitergehen. In dem Augenblick, in dem die westanschauliche Einigung vollzogen war, da verloren die Länder überhaupt ihre funktionelle Bedeutung. Daß auf diesem Wege weiter fortgeschritten wird, steht über jedem Zweifel.

Der Nationalsozialismus übernimmt die Mission der Länder.

(Beifall.) Und über ihnen steht, wie ein schützendes Dach, die zentrale Gewalt des Reiches in der Regierung des Reiches. Man kann heute gar nicht mehr ausmessen, was das bedeutet. Dessen wird man sich erst klar, wenn heute, wie das in der letzten Kabinettsitzung vor den Herren der Hall war, in einem Kabinettsrat 37 Gesetze beschlossen werden. Der Reichstag hätte vier Jahre nötig gehabt, um diese Gesetze zu beraten, geschweige denn, sie zu beschließen. Die Staatsführung hat sich damit nicht etwa dem Volke entfremdet, sondern ist dem Volke nur noch nähergekommen. (Beifall.) Damit konnten wir an die Frage

der Arbeitslosigkeit herantreten. Wir sind uns darüber klar: Wenn wir dieses Problem lösen, sind wir unschlagbar, lösen wir es nicht, wird auch unser Regiment nicht von langer Dauer sein. Deshalb haben wir uns auch mit diesem Problem ab-

gerungen, soviel wir überhaupt nur konnten. „Wir wissen nicht, ob es gelingt, wir wollen es versuchen, wir tun unser Bestes; wenn es schief geht, dann können wir auch nichts dafür“, wenn wir so gesprochen hätten, dann hätte kein Mensch zu uns Vertrauen gehabt, und keiner hätte auch nur einen Pfennig gegeben.

So wie wir uns am 1. Mai umrauscht von unseren Fahnen zur Einheit bekannten, so wollen wir uns nun in diesem Winter in der Not und dem Elend zur Einheit bekennen. Die Regierung selbst stellt sich hierbei natürlich an die Spitze, sie organisiert in einem Maßstab das Winterhilfswerk, daß sie bestimmt garantieren kann, es wird niemand frieren und hungern.

So glaube ich, meine Parteigenossen und Volksgenossen, wird es uns auch gelingen, die letzte große Frage zu lösen, nämlich wie wir Deutschland wieder in die Weltpolitik

einschalten. Ich weiß es vielleicht besser als irgendein anderer, daß unsere außenpolitische Lage zuweilen sehr bedrohlich gewesen ist. Das war auch zu erwarten. Als der Nationalsozialismus an die Macht kam, bedeutete das eine Erschütterung des ganzen weltliberalen Gefüges. Daß die Welt dies nicht so ohne weiteres verstand, war allzu natürlich, besonders aber deshalb, weil die uns vorangegangenen Regierungen niemals müde geworden waren, das Ausland über uns zu belügen und ihm vorzutäuschen, wir seien eine Bande von Revolverhelden, Sittlichkeitsverbrechern usw. Selbstverständlich ist es nun schwer, dem Auslande eine andere Meinung beizubringen.

Wir überzeugen nur durch unsere sachliche Arbeit.

Wir haben es gar nicht nötig, Propaganda zu treiben. Die Propaganda betreiben für uns die Juden und Emigranten. (Heiterkeit und Beifall.) Sie sollen ruhig in London ihre Gerichtskomödie aufführen und dort als verschleierte Bild von Sais aufmarschieren. Das alles ist uns zu kindisch, um ernst genommen zu werden. Ihre liqnerischen Behauptungen, wir selbst hätten den Reichstag in Brand gesteckt, sind zu albern, um geglaubt zu werden. Allerdings muß ich sagen, an der Klugheit der jüdischen Rasse bezahne ich zu zweifeln. Ist das klug, wenn das Judentum nun wehleidig durch die Länder Europas schreitet, um seine eigene Not zur Schau zu tragen? Das ist sogar sehr unklug, denn dadurch werden die anderen Länder nur auf die Judenfrage aufmerksam. Wenn aber einmal die Judenfrage angeschnitten wird, dann ist das nur für das Judentum selbst schädlich. Die Juden täten gut daran, wenn sie sich geräuschlos in die Verfenkung zurückzögen.

So glaube ich, sind unsere Aufgaben für die Winterarbeit ganz klar vorgezeichnet. Wir müssen die Hungernden durchhalten. Wir müssen die Partei stärken, denn die Partei ist das Rückgrat unseres Staates. Deshalb wird ab 1. Oktober

ein Propagandaabzug in nie gesehener Ausmaßen eröffnet. Der Führer selbst und seine Minister stellen sich an die Spitze. Dann müssen wir aber mit einem Verserkerer gegen jede Sabotage

vorgehen. (Stürmischer Beifall.) Der jetzt Sabotage treibt, der veründigt sich nicht an der Regierung, sondern am deutschen Volk. Da müssen wir eifersüchtig wachen und überall herumschnüffeln, wo ein Saboteur sitzt, um ihn zu vernichten. (Stürmischer Beifall.)

Für uns muß der Dienst am Volk ein Ehrendienst sein. Ich glaube, wenn die nationalsozialistische Bewegung so vorgeht, wenn sie sich aus besserer Überzeugung der Not des Volkes annimmt und sich mit einer großen Mission beauftragt, nämlich dem Volk den Weg zu Freiheit und Brot zu zeigen, dann wird diese Bewegung nicht nur in dieser Zeit, dann wird sie in der Ewigkeit ihren Platz haben.

Begeisterte Ovationen für Minister Dr. Goebbels.
Die Rede des Ministers löste am Schluß den stürmischen Beifall der Massenversammlung aus. Mit dem Horst-Wessel-Lied verließen die Fahnen den Saal.

Staatsrat G. Frick hat die Kundgebung mit einem Sieg-Heil auf die Bewegung, das Volk und den Führer, Dr. Goebbels war bald eine Viertelstunde lang Gegenstand begeisterter Ovationen. Die Versammlungsbefucher umringten ihn auf seinem Platz, und die SA hatte alle Hände voll zu tun, ihm den Weg zum Ausgang zu bahnen. Ebenso hatten sich die Versammlungsteilnehmer auf dem Vorhofe und auf der Potsdamer Straße zusammengeballt, um dem Minister — nicht zuletzt auch im Hinblick auf seine bevorstehende Abreise nach Genf — begeistert zuzujubeln.

Goebbels sprach am Niederwalddenkmal.

Große Kundgebung am Rhein.
Der Gau Hessen-Nassau der NSDAP. veranstaltete anlässlich des 50jährigen Bestehens des Nationaldenkmals auf dem Niederwald am Sonntag, vormittag eine große Kundgebung, die nicht nur die Bevölkerung des Rheingaus, sondern auch der anschließenden Gebiete am Fuße des Denkmals vereinigte. Reichsstatthalter und Gauleiter Sprenger begrüßte die mit herzlichen Zurufen empfangenen Reichsminister Dr. Goebbels und Darré, den heftigsten Staatsminister Jung und die anwesenden Gauleiter. Unter den 700 Ehrengästen befand sich auch der 85jährige Graf von Rantzau, der vor 50 Jahren bei der Errichtung des Denkmals die Ehrenkompanie befehligte. Die Festrede hielt Reichsminister Dr. Goebbels, der u. a. ausführte:

Der Nationalsozialismus ist nichts anderes als das politische Bekenntnis der deutschen Jugend zur Nation. Wenn Deutschland vom Anfang seiner Geschichte an eine einheitliche Nation gewesen wäre, so hätte uns wohl niemand die Welt Herrschaft streitig machen können. Der Garant der Einheit und der Stärke der Nation bleibt die Jugend. Sie wurde von uns erzogen in neuem Denken, Fühlen und Vorwärtstreben. Die Kraft der deutschen Nation liegt in ihrem Lebenswillen.

Hätte Deutschland Kanonen und Maschinengewehre, aber keinen Lebenswillen, so wäre es schwächer als heute, wo es keine Kanonen und keine Maschinengewehre besitzt. Länder mit Pazifismus bereiten immer den Krieg vor, denn Pazifismus kann nur gedeihen in einem parlamentarischen System. Wenn unsere Gegner sagen, wir hätten das Volk entrechtet, so kann geantwortet werden, daß das deutsche Volk noch niemals so einig mit seiner Regierung war wie mit der jetzigen.

Zwei Aufgaben hatte die Reichsregierung bei der Machtübernahme zu erfüllen: sie mußte dem Volk im Innern Arbeit und nach außen hin Frieden geben. Das Mögliche ist bereits getan.

Wir haben den Bessimismus und die Verzweiflung beseitigt, dem Volk den Glauben und das Selbstvertrauen wiedergegeben und sind dann an die Arbeit gegangen. Wir stehen dafür gerade, daß

in diesem Winter die Arbeitslosen nicht um einen Mann steigen

wird. Die Regierung pakt mit aller Kraft gerade die Schwierigkeiten der Wirtschaft an. Früher richtete man in der Not einen Appell nicht an das Volk, sondern an die Welt. Wir haben aber den Glauben an uns selbst und an unsere Kraft. Ich nehme mir von hier aus diese Kraft nach Genf. Wir haben durch den Zusammenschluß von Führung und Gefolgschaft zu einer Idee den einzigartigen Aufbruch der Nation gezeigt. Das Volk will Frieden und Arbeit.

So geloben wir an dieser Stelle, daß der Rhein niemals Deutschlands Grenze, sondern Deutschlands Strom sein soll, und treten ein für des Reiches Stärke und des Volkes Einheit unter der Führung Adolf Hitlers.

Anlässlich der Kundgebung wurde ein Massenlauf von 20.000 Läufern zum Denkmal veranstaltet. Reichsminister Dr. Goebbels begrüßte durch Handschlag mit besonderer Freude die Vertreter der sechs Sportstätten, die von Mainz, Worms, Wörrstadt, Marburg, Koblenz und aus dem Saarland entsandt worden waren.

Les Deine Heimatzeitung, das Wilsdruffer Tageblatt



27. Fortsetzung Nachdruck verboten
Elgas Lippen zuckten und bebten vom verhaltenen Weinen. Dabei starrte sie ihren Verlobten an, als sähe sie einen Fremden, und mit erklirter Stimme flüsterte sie:
„Mein Vater schickte mich zu dir, Dimitri... wir sind von Haus und Hof vertrieben worden, wir haben alles verloren... und im Kampf mit den Rebellen ist mein armer Vater gefallen... Sein letzter Wille war es, daß ich diese Reise unternehmen sollte, um bei dir eine Heimat zu finden.“
Dimitri wich verlegen den stehenden Blicken Elgas aus und nagte an der Unterlippe, während seine Fingerzehen in nervöser Erregung auf der Balustrade der Treppe trommelten.
„Zu mir schickte er dich?... Zu mir?“
„Ja, ich habe doch sonst niemanden mehr auf der Welt als dich, meinen Verlobten...“
„Mein Gott, hast du denn meinen Brief nicht erhalten?“
„Welchen Brief?... Ich habe viele Briefe von dir erhalten, doch seit einiger Zeit blieben die Nachrichten von dir aus.“
„Aber ich schrieb dir doch, daß ich von einem hiesigen Bankier um den letzten Rest meines Vermögens betrogen wurde und dadurch an den Ruin gekommen bin, so daß ich mich gezwungen sah, meine Verlobung aufzulösen und mein Wort von dir zurückzufordern, denn ich wollte dich in diese trostlose Armut nicht hineinziehen.“

„Ich habe diesen Brief nicht erhalten, Dimitri.“
„Und ich glaube, daß dein Schweigen das Einverständnis zur Lösung unserer Verlobung sei.“
Elga schüttelte verwundert den Kopf, holte aus der Handtasche jene Briefe, die in dem Postfach des Hotels bis zum heutigen Tage geschlummert hatten, und reichte sie Dimitri.
„Dies sind meine Briefe, die im Hotel Majestic vergebens auf Abholung gewartet haben, Dimitri. Ich ahnte ja nichts davon, daß du mich freigegeben hast.“
„Hast du denn nie nach einer Erklärung gesucht, als ich dir wochen-, monatelang nicht schrieb?“
Elga seufzte schwer.
„Ich war sehr traurig darüber, Dimitri, doch mein Vater tröstete mich stets und glaubte, daß in diesen unruhigen Zeiten viele Briefe verloren gingen.“
Dimitri von Platonoff zog in geklirter Erregung seine Schultern hoch, ging einigemal mit hastigen Schritten in der Diele auf und nieder, blieb dann wieder vor Elga stehen und fragte:
„Was soll nun werden?... Fühlst du denn nicht, in welche peinliche Lage mich dein Besuch bringt?“
Ein schmerzliches Lächeln suchte um Elgas bleichen Mund.
„Ist das alles, was du mir als Willkommenegrüß zu sagen hast, Dimitri?“
Vergerlich stieß er mit dem Fuß auf.
„Mein Gott, Elga, beweist du denn nicht, daß ich dich in diesem Haus nicht willkommen heißen kann?“
Verwundert horchte Elga auf.
„Ich verstehe dich nicht, Dimitri. Ist das denn nicht dein Haus? Ich habe doch am Gardientor deinen Namen gelesen... Doch du sagst eben noch, daß du völlig verarmt seist... Wie ist es dann möglich, daß du ein so vornehmes Heim besitzt?“
Dimitri von Platonoff presste die Lippen zusammen und wandte sich ab, um nicht in Elgas erschreckte, fragende Augen sehen zu müssen.
Ein unheimliches Schweigen lastete plötzlich zwischen ihnen.

Elga wollte auf Dimitri zuellen, aber ihre Füße versagten ihr den Dienst. Sie wollte fragen, doch ihre Stimme war wie gelähmt.
Aber plötzlich kam Dimitri wieder auf sie zu, blieb dicht vor ihr stehen und erklärte mit gequälter Stimme:
„Da sich an den Tatsachen nichts mehr ändern läßt und du meinen Brief durch einen unglückseligen Zufall nicht erhalten hast, so zwingt mich nun eine Laune des Schicksals, dir sagen zu müssen, daß ich den einzigen Weg gegangen bin, der für mich übrig geblieben war, der unerträglichen Verarmung zu entfliehen. Ich hatte keine Lust, das traurige Los der Emigranten zu teilen, und so habe ich mich vor einigen Wochen reich verheiratet.“
„Dimitri...“
Gellend schrie Elga auf. Doch Baron von Platonoff trat jäh an sie heran, presste seine Hand auf ihren Mund und zischte:
„Still... meine Frau darf dich nicht hören. Sie ist wahnsinnig eifersüchtig und würde es mit niemandem verzeihen, daß ich vor ihr eine andere Frau geliebt habe. Und geliebt habe ich dich, Elga... bei Gott, das ist die Wahrheit. Aber du mußt mich zu verstehen suchen.“
Ein bitteres Lächeln huschte um Elgas Mund.
„Ich verstehe dich, Dimitri... o ja, ich verstehe dich sehr sehr gut. Die Angst vor der Armut war größer als deine Liebe zu mir.“
Vergerlich fuhr Platonoff auf:
„Hättest du es denn ertragen können, plötzlich alles entbehren zu müssen, was dir zur Lebensgewohnheit geworden ist? Sieh sie dir doch einmal an, diese Emigranten... sie wohnen in den erbärmlichsten Pensionen, sie haben alles verloren, alles verkauft, was sie besaßen, und fristen nun mit Stundengeldern oder durch Straßenhandel ein elendes Leben. Und da hätte ich dich in ein solches Dasein hineinziehen sollen?“
„Wenn du mich wirklich lieb hastest, dann kommst du doch in die Heimat zurückzuführen, als hier alles verloren war.“
(Fortsetzung folgt.)

Der Anarchist Dimitroff.

Der dritte Tag des Reichstagsbrandprozesses.

Am dritten Verhandlungstage des Verfahrens gegen den Reichstagsbrandstifter van der Lubbe und Gesessenen ist im großen Verhandlungssaal des Reichsgerichts eine technische Neuerungen vorgenommen worden. Es sind Lautsprecher angebracht, um insbesondere die Fragen des Vorsitzenden und die Antworten der Angeklagten und Zeugen im Saal besser verständlich zu machen. Senatspräsident Dr. Binger gibt bekannt, daß er jetzt die bulgarischen Angeklagten, zunächst den Angeklagten Dimitroff, zur Person hören wird. Vor Eintritt in die eigentliche Verhandlung wird noch die Bitte der Mutter Torglers, an der Verhandlung als Zuhörerin teilnehmen zu dürfen, genehmigt.

Rechtsanwalt Dr. Sad gibt sodann eine Erklärung gegen gewisse Presseäußerungen ab, daß er die Verteidigung Torglers erst übernommen hat, als völlig klar geworden habe, daß Torgler aus seiner politischen Überzeugung und Betätigung keine persönlichen Vorteile bezogen habe.

Der Verteidiger van der Lubbe teilt mit, daß dieser

während der Verhandlung nichts zu sich nehme, obwohl er wie jeder andere Angeklagte aus dem Untersuchungsgefängnis ein großes Paket mit Lebensmitteln mitbekomme. Es wird beschlossen, einen Arzt zur Überwachung des Gesundheitszustandes des van der Lubbe hinzuzuziehen. Auf Ersuchen des Oberreichsanwalts wird noch die Frage geklärt, ob van der Lubbe in der Sache am Brand in burger Tor, wohn er zuerst gebracht worden sei, auch vernommen worden sei. Dann wird

der Angeklagte Dimitroff

vernommen. Er ist Schriftsteller und hat zuletzt in Berlin gewohnt. Er besitzt die bulgarische Staatsangehörigkeit. In Hand der Akten werden die Vorstrafen festgestellt, da er selbst keine einwandfreien Auskünfte darüber zu geben vermag.

Dimitroffs Vorstrafen.

Dimitroff wurde in seiner Heimat zweimal verurteilt. Einmal wegen des großen Septemberraufstandes des Jahres 1923 zu lebenslänglichem Zuchthaus und danach als Organisator bewaffneter Banden. Während der Festhaltung dieser Vorstrafen macht Dimitroff wiederholt abfällige Bemerkungen, so daß er vom Vorstehenden scharf zurechtgewiesen wird. Dimitroff steht seit etwa 30 Jahren im Dienste der marxistischen Bewegung. Auf Aufforderung des Vorsitzenden schildert Dimitroff dann im Zusammenhang die Geschichte des Septemberraufstandes von 1923. „Ich trage“, so erklärte Dimitroff weiter, „die moralische Verantwortung für die Führung dieses Aufstandes, und ich bin stolz auf diesen heroischen Aufstand. Ich bedaure nur, daß ich und meine Partei damals

noch nicht richtige Volkswissen waren.“

Auf die Frage des Vorsitzenden, wie es denn zu dem Kathedralenbrand in Sofia gekommen sei, erklärt Dimitroff, die Sozialisten Kathedrale sei gegen den Willen der Kommunisten in Brand gesetzt worden. Er selbst habe sich damals in Moskau befunden, könne also Einzelheiten über diesen Anschlag nicht angeben. Im weiteren Verlauf der Verhandlung beschwert sich Dimitroff darüber, daß er trotz seiner Anträge keinen freien Rechtsanwalt als Verteidiger erhalten habe.

Dazu fragt der Oberreichsanwalt Dr. Werner: Hat der Angeklagte jemals den Versuch gemacht, seinen Offizialverteidiger dazu zu bewegen, irgendwelche Dokumente für ihn herbeizuschaffen und hat der Offizialverteidiger die Beschaffung dieser Dokumente verweigert? Der Angeklagte muß das verneinen. Er muß auch auf die Frage, ob er jemals einen Brief geschrieben habe, der nicht befördert worden sei, mit Nein antworten.

Dimitroffs illegale kommunistische Tätigkeit.

Im weiteren Verlauf der Vernehmung Dimitroffs schildert dieser seine verschiedenen Reisen im Ausland. Ferner erklärte er, daß er

Mitglied der Exekutive der Kommunistischen Internationale

ist. Das überall gesammelte Geld sei nach Bulgarien

geschickt worden. Auf die Frage des Vorsitzenden, welchen Weg man zur Übersendung eingeschlagen habe, was von besonderer Bedeutung sei, gibt Dimitroff dann zu, daß die Übermittlung

auf illegalem Wege durch Kuriere

geschehen sei.

Vorsitzender: Also Sie geben damit zu, daß zur Erreichung Ihrer Ziele, Ihnen jede Ungesetzlichkeit erlaubt scheint.

Dimitroff: Selbstverständlich.

Vorsitzender: Ich ersuche Sie dringend, beschuldener aufzutreten, sonst müssen wir andere Maßnahmen gegen Sie ergreifen. Sie haben sich schon in der Voruntersuchung so unbeschämten benommen.

Dimitroff: Da bin ich provoziert worden.

Vorsitzender: Das weise ich zurück. Wir werden darüber ja auch noch den Untersuchungsrichter hören.

Dann schildert Dimitroff seinen Verliner Aufenthalt, wohn er Ende 1928 gekommen sei. Er sei unter verschiedenen Namen polizeilich gemeldet gewesen. So habe er sich bald als Dr. Steiner, bald als Professor Dr. Jahn ausgegeben. Wie der Vorsitzende feststellt, haben die

Pässe aus einer kommunistischen Fälscherzentrale

gestammt.

Dann trat eine Pause ein. Nach dieser wendet sich Senatspräsident Dr. Binger wieder dem Angeklagten Dimitroff zu. Es gilt zunächst, über den Aufenthalt Dimitroffs in der ersten Hälfte des Jahres 1932 genaueres zu erfahren.

Dimitroff: Ich mußte im Zentrum von Europa sein, in der Nähe von Brüssel, Prag, Amsterdam und Paris, um die politische Amnestie in Bulgarien fördern zu können. Einmal bin ich zum Internationalen Antikriegskongress in Amsterdam gereist und habe dort verschiedene europäische Persönlichkeiten für unsere bulgarische Sache gewonnen. Das waren Herren aus Prag und Paris, Henry Barbusse, Romain Rolland u. a.

Nach seiner Rückkehr nach Berlin wohnte Dimitroff dann in Zehlendorf, später in Steglitz in der Klingendorferstraße, wo er verhaftet wurde. Der Vorsitzende fragt Dimitroff, ob er die Eheleute Koch, bei denen er gewohnt hat, gebeten hat, Schriftstücke zu verbrennen. Der Angeklagte bekennt das.

Vorsitzender: Die Eheleute Koch haben das aber in der Voruntersuchung angegeben; sie haben deshalb sogar einen Selbstmordversuch gemacht. Dimitroff behauptet, daß er von diesen Vorgängen zum erstenmal höre.

Vorsitzender: Haben Sie in Deutschland nicht Anschluss bei den Kommunisten gesucht?

Dimitroff: Ich kenne eine Reihe führender deutscher Kommunisten von Moskau her, habe sie in Deutschland aber nie gesprochen. Selbstverständlich habe ich mich für die kommunistische Bewegung in Deutschland interessiert. Ich bin zweimal mit dem Vertreter der Internationalen Arbeiterhilfe zusammengelommen.

Vorsitzender: Sind Sie verheiratet? — Dimitroff: Gewesen. Meine Frau ist am 8. Mai d. J. gestorben. — Vorsitzender: Sie haben doch aber einmal eine Verlobungsanzeige verschickt? — Dimitroff gerät in heftige Erregung und bestreitet entschieden, irgend etwas von dieser Verlobung zu wissen. Es wird ihm eine Karte vorgelegt, in der er seine Verlobung mit einer gewissen Anni Krüger, geborene Rahmann, anzeigt. Als Verlobter wird auf der Karte ein gewisser „Dr. Johann Hasmann-Schmid, Potsdam“ genannt. In höchster Erregung und lebhaft gestikulierend bekennt Dimitroff, irgend etwas mit dieser Karte zu tun zu haben. Er lese sie heute zum erstenmal.

Die Vernehmung Dimitroffs gestaltet sich in der Folge immer schwieriger, weil er sich äußerst aufgeregter benimmt. Er behauptet, es sei merkwürdig, daß ihm von dieser Verlobungskarte in der langen Dauer der Voruntersuchung keine Kenntnis gegeben sei. Hier greift der Oberreichsanwalt Dr. Werner ein und weist darauf hin, daß die Angelegenheit in der Anklageschrift stehe. Senatspräsident Dr. Binger unterbreicht diese Ausführung.

Vorsitzender: Bei Ihnen wurden verschiedene Telefonadressen gefunden, bei denen die Ziffern umgestellt worden waren. Eine dieser Telefonnummern betraf den kommunistischen Abgeordneten Stöcker.

Dimitroff: Ich kenne Stöcker von Moskau her, habe aber nie wieder mit ihm zu tun gehabt.

Vorsitzender: Deshalb haben Sie denn die Nummern verschlüsselt?

Dimitroff: Ich wollte niemandem Unannehmlichkeiten verursachen.

Die Vernehmung Dimitroffs gestaltet sich in der Folge immer schwieriger, weil er sich äußerst aufgeregter

benimmt. Bevor Senatspräsident Dr. Binger die Vernehmung Dimitroffs für beendet erklärt, wendet er sich noch einmal an den Angeklagten: Die gesamte Art, wie Sie Ihre Sache vorbringen, erweckt keine Sympathien für Sie, denken Sie daran!

Dann nimmt Dimitroff noch einmal das Wort zu politischen Ausführungen.

Der Vorsitzende faßt dann das Ergebnis der bisherigen Vernehmung Dimitroffs kurz zusammen. Trotz neuerlichen Verweises

erklärt Dimitroff nun plötzlich, sämtliche Vernehmungsprotokolle der Untersuchungsbehörde seien „tendenziös entstellt“ in der Absicht, ihm die Reichstagsbrandstiftung anzuhängen. Der Vorsitzende ruft den Angeklagten energisch zur Ordnung. Der als Zeuge vernommene Kriminalassistent Rauch aus Halle bezeugt, Dimitroffs Paß auf den Namen „Sebiger“ entstamme unzweifelhaft einer

kommunistischen Pässefälscherzentrale.

Anschließend erfolgt eine eingehende Vernehmung des bulgarischen Angeklagten Popoff, der sich als Mitglied des Zentralkomitees der kommunistischen Partei längere Zeit in Moskau aufhielt, wo seine Frau heute noch wohnt. Sein Vorstrafenregister verzeichnet u. a. 1924 eine Verurteilung auf Grund des Gesetzes zum Schutze des bulgarischen Staates zu zwölfmonatigen Jahren verschärften Gefängnisses.

Der Angeklagte gibt dann auch zu, daß er im Auftrage der kommunistischen Partei seine Anwesenheit in Berlin dazu habe benutzen sollen, um Emigrantenfürsorge zu treiben und kommunistische Literatur in Europa, insbesondere an bulgarische Emigranten, zu verteilen.

Die Verhandlung wird dann geschlossen und auf Montag vertagt.

Torgler wünscht keinen ausländischen Verteidiger.

Nach Schluß der Verhandlung am zweiten Tage des Reichstagsbrandstifterprozesses interessierten sich die Vertreter der ausländischen Presse dafür, ob Torgler nicht doch noch den in Leipzig eingetroffenen amerikanischen Anwalt Hays als Verteidiger annehmen wolle. Torgler erklärte, daß Dr. Sad, sein Verteidiger, ihn allein zu verteidigen wünsche, und daß er keinen Anlaß habe, irgendwie mit der Verteidigung von Dr. Sad unzufrieden zu sein. Er habe volles Vertrauen zu Dr. Sad und fühle sich von Dr. Sad in jeder Weise ausreichend verteidigt. Diese Erklärung des Angeklagten Torgler, die er vor der ausländischen Presse abgab, zeigt die bis an die äußerste Grenze der Loyalität gehende Verhandlungsart in Leipzig.

Van der Lubbe im Hungerstreik?

Er nimmt keine Nahrung zu sich.

Van der Lubbe ist nach Schluß der Verhandlung durch den zuständigen Gerichtsarzt, Obermedizinalrat Dr. Schüb, auf seinen Gesundheitszustand untersucht worden. Das Ergebnis der Untersuchung war: Van der Lubbe befindet sich im Zustand passiver Resistenz, psychischer Abwehr und legt es offenbar darauf an, durch Herbeiführung völliger Entkräftung einen Abbruch der Verhandlungen zu erzwingen. Ein solches Verhalten stimmt auch überein mit den Anweisungen, die den Mitgliedern der kommunistischen Partei gegeben worden sind. Sollte er aus seinem Abwehrzustand nicht herauszutreten, so muß natürlich der Übergang zur Zwangsernährung erwogen werden. Van der Lubbe erhält im Gefängnis ein Krankenloft.



28. Fortsetzung Nachdruck verboten

„Ich mußte genau, was mich dort erwartet hätte. Ich ahnte voraus, daß die Welle der Revolution weitertrafen und schließlich auch den Rest meines Vaters treffen würde.“

„Und da überliebt du uns dem Schicksal und sicherst dir eine reiche Frau, um sorglos der Zukunft entgegenzusehen.“

„Elga, sprich nicht in solch harten Worten. Es tut mir ja so leid, daß alles anders gekommen ist, als wir es erhofften und erträumten. Aber daran tragen doch nur die entsetzlichen Schicksale die Schuld.“

Doch abwehrend hob Elga beide Hände.

„Du brauchst dich nicht zu entschuldigen, Dimitri. Diese Stunde hat mir deutlich genug gezeigt, welch ein Irrtum unsere Verlobung war. Leb wohl...“

Sie schlug den Schleier vor das Gesicht und wandte sich zum Gehen.

Dimitri von Platonoff stand einige Augenblicke unschlüssig und drehte nervös an den Knöpfen seines Rockes. Deutlich verrieten seine erregten Gesichtszüge, daß er mit irgendeinem Entschluß kämpfte.

Und als Elga die Türe erreicht hatte, eilte er ihr nach, faßte nach ihren Händen und fragte:

„Elga, was soll nun werden? Du bist doch fremd in dieser Stadt. Wohin willst du gehen?“

Sie zog langsam ihre Schultern hoch und versuchte ihre Hände frei zu machen, um weiterzugehen.

Doch Dimitri von Platonoff hielt sie fest.

„Es ist mir ein unerträgliches Gedanke, dich allein zu wissen. Jetzt, da ich dich wiedergesehen habe, Elga, fühle ich, daß wir uns nicht ganz verlieren dürfen. Ich werde dir die Adresse einer Pension geben, wo du auf meine Empfehlung hin ein gutes Unterkommen finden wirst. Dort können wir uns oft sehen und sprechen, ohne daß meine Frau etwas von deiner Anwesenheit erfährt. Selbstverständlich bin ich gern bereit, für deinen Lebensunterhalt zu sorgen, damit du keine Not zu leiden brauchst und in stillen Stunden der Zweifelszeit können wir dann die Erinnerungen an unser Liebesglück austauschen... Du bist ja so schön, Elga, schöner noch als damals...“

Da aber flammten Elgas Augen beleidigt auf. Angestimmt, fast wie im Ekel, riß sie ihre Hände aus den Fingern Dimitris los und stöhnte:

„Du bist nicht nur ein Feigling, sondern auch ein Egoist, für den jedes arme, heimatlose Mädchen zum Spielzeug wird... Pst! Ich schäme mich, dir meine reime, erste Liebe geschenkt zu haben, von der nun nicht einmal mehr Achtung für dich übrig bleibt...“

„Elga, höre mich an...“

Noch einmal streckte er seine Hände nach ihr aus. Doch im gleichen Augenblick erklang vom oberen Stockwerk her eine schrille Stimme, die erregt rief:

„Schon wieder Bettler im Haus? Ich habe doch mein Vermögen nicht in die Ehe gebracht, damit es an diese russischen Vagabunden verschrenkt wird. Wir werden uns Hunde anschaffen müssen, Jean, damit diese uns alle lästigen Besucher fernhalten.“

Sie wandte sich Elga der Richtung zu, aus der diese kreischende Stimme kam, und sie sah eine kleine, hagere Frauengestalt, die nachlässig einen Morgenrock um die Schultern gelegt hatte und in Begleitung des Dieners an der Treppe aufstiegen, sah, wie Dimitri sich verlegen nach einer Nische zurückzog und unsicher darüber war, welche Erklärungen er geben sollte.

Da streifte Elga hastig und erregt den breiten, glatten Goldreif von ihrem Finger, ließ den Ring achlos zu Boden

fallen, so daß er zu Dimitri von Platonoffs Füßen rollte und dort wie in stummer Anklage liegen blieb.

Elga aber wandte sich ohne Gruß zum Gehen. Sie flüchtete aus der Nähe Dimitris, dem ihr Herz einst in erster, schmerzlicher, glückseliger Mädchenliebe zugeflogen war und der ihr nun so bittere Enttäuschungen bereitet hatte.

10. Kapitel.

Drei Jahre waren ins Land gezogen. Drei endlos lange, harte Jahre. So oft Elga von Waltershausen daran zurückdachte, vertiefte sich der schmerzliche Zug um ihren Mund noch mehr.

Dit geschah es auch, daß Tränen um Tränen über ihr bleiches, schmales Gesicht rollten.

Sie trug ein schweres Los!

Wieviel hatte sie in diesen Wochen und Monaten an Leid und Kummer erfahren müssen!

Wenn sie in ihrem Tagebuch blätterte, das in den Tagen der trostlosen Einsamkeit zu ihrem einzigen Vertrauten geworden war, dann wurden die Bilder der Erinnerung lebendig.

Das Schicksal hatte sie mit vielen Prüfungen heimgesucht. Die engbeschriebenen Blätter legten Zeugnis davon ab, wie schwer ihr oft das Herz gewesen war.

Und jene qualvolle Stunde, da sie vor Dimitri von Platonoff gestanden war und erfahren mußte, daß er seinen Treueschwur gebrochen hatte, vermochte sie nicht zu vergessen.

Doch jetzt dachte sie ruhiger darüber und erkannte, daß die Angst vor dem Alleinsein, das Bewußtsein der Heimatlosigkeit, größer gewesen war, als der Schmerz über die Enttäuschung, die ihr von ihrem Verlobten bereitet worden war.

Und in jener Nacht noch, die der Begegnung mit Dimitri von Platonoff gefolgt war, hatte sie Paris wieder verlassen. Der Bericht in ihrem Tagebuch spiegelte deutlich die Seelenstimmung ihrer Flucht wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Mit dem ersten Sonntage hat sich der Herbst gestern eigent-
lich ganz gut eingeführt. Wenn auch nicht immer die Sonne
sah, so war es doch so warm, daß man des Leberliebeters gut
enbrennen konnte. Unter Städtchen hatte gestern wieder eine
gynge Gölle. Schon in den Morgenstunden berührte der Frei-
willige Kirchenchor von Briesnitz auf einem Auszuge durch
bis Saubachthal unsere Stadt und trat besonders vorteilhaft
sch dadurch in Erscheinung, daß er hier im Vormittagsgottes-
dienste den 100. Psalm „Danket dem Herrn alle Welt“ in
pundervoller Weise barbot und den Kirchenbesuchern damit
eine besondere Freude machte. Das Markkonzert hatte viele
Freunde angelockt, denen dabei die Leistungsfähigkeit unserer
Orchesterhule vor Augen trat und die daran erinnert, daß der
Herbst ins Land gezogen ist; es war das letzte Markkonzert in
diesem Jahre. Am Nachmittage kam die „Kasselhude“ zu ihrem
Rechte. Freilich, ganz so wie in früherer Zeit war sie nicht mehr.
Aber nachdem die Schönen ausgegossen waren, da herrschte
auch auf dem Schönenplatze ein fortwährendes Kommen und
Gehen, das bis in die späten Abendstunden andauerte.

Vom Stahlhelmtag in Hannover lehrten heute gegen Mit-
tag in gehobener Stimmung die Wilsdruffer Teilnehmer zurück.
Wie Nürnberg den braunen Soldaten, so war Hannover ihnen
ein unermessliches Erleben der deutschen Volks- und Schicksals-
gemeinschaft, des Zusammengehörigkeitsgefühls und der unver-
brüchlichen Treue zu dem obersten Führer Adolf Hitler, das in
ihnen noch lange nachklingen wird.

Theaterabend im „Lindenblüthen“. Die Spielvereinigung
Koboldsdorf, die schon verschiedentlich die hiesigen Theaterfreunde
angenehm unterhielt, war am Sonnabend wieder einmal im
„Lindenblüthen“ zu Gast und brachte die dreiaktige Operette
„Der Kellermeister von Rheinfels“ von Otto Leich zur Auf-
führung. Es ist eines der geringeren Stücke, dessen Titel be-
reits den Inhalt verrät. Da plätschert es nur so von Rhein
und Wein und Liebe. Ein junger Graf muß natürlich dabei
sein, zwei schmale Rheinländerinnen und eine hochmütige Grä-
fin, die die Liebe ihres Sohnes mit einem der Mädel nicht
duldet, über die aber das Schicksal hinwegschreitet, um am
Schlusse alles noch gut werden zu lassen. Im Mittelpunkt
steht der Kellermeister der Gräfin und Vater der beiden
Mädeln, dem vom Anfang an die Sympathie der Zuschauer zu-
fließt. Die Musik hält die mittlere Linie und bringt einige sehr
höfliche eingängige Melodien. Die Darbietung durch die Spiel-
vereinigung Koboldsdorf war im allgemeinen gut. Die Rollen
waren alle in Händen von Personen, die nicht zum ersten Male
auf der Bühne standen und die auf flottes und harmonisches
Zusammenspiel ihr Augenmerk richteten. Frau Jänichen als
Gräfin wirkte in ihrer hochmütigen Art nicht immer überzeu-
gend. Paul Schneider als ihr Sohn war in Person und Spiel
blendend, nur konnte er im Gesang etwas mehr aus sich her-
ausgehen. Die Titelrolle war bei Paul Bretschneider in den
besten Händen, bescheiden die des Hans Sperling bei Erich
Franzjosef, auch gelanglich. Derta Drobisch und Erna Feu-
terlich gaben die beiden Kellermeisterstöchter in natürlicher An-
mut und lebhafter Frische und die anderen Darsteller fügten sich
passend in den Rahmen. Den Orchesterpart bewältigten Klavi-
er und Violine in wackerer Weise. Die immerhin in großer Anzahl erschienenen Besucher sorgten nicht mit
Besall.

Bettlerjanten. Vielen ist es unbekannt, daß die Berufs-
betitler mit Gehörgehörigen, sog. „Zinken“ arbeiten, die sie un-
auffällig an den Haus- oder Wohnungstüren anbringen. Dem
eingeweihten Bettelbruder verraten diese Zinken, ob in der be-
gezeichneten Wohnung etwas zu holen ist oder nicht. Bei ein-
mal auf die gut eingetübten Klagen eines solchen Berufsbettlers
hereinfiel, wird von diesem Tage an dauernd belästigt werden,
zumal die Bettler nicht nur mit „Zinken“ arbeiten, sondern
außerdem durch einen gut organisierten Abwesenheitsdienst ihr
Geschäft erfolgreich zu gestalten wissen. Es wäre durchaus
faßlich, zu glauben, daß der Strom von Bettlern, der sich durch
Stadt und Land ergießt, aus wirklich Hungernden bestünde.
In den meisten Fällen sind es tatsächlich nicht wirklich Not-
leidende, sondern berufsmäßige Bettler oder sonst minderwertige
Elemente, die auf diese Art und Weise versuchen, über die
ihnen zustehenden Unterstühtungen hinaus nicht unerhebliche
Beträge an Geld und Lebensmitteln für sich in Anspruch zu
nehmen. Die Feststellung, daß die meisten Bettler ein
Neffchen des Durchschnittseinkommens eines Arbeitenden
„verdienen“, müßte jedem zu denken geben und ihn veran-
lassen, daß Bettelunwesen nicht mehr länger durch Mißbillig-
keit am falschen Platze zu unterstühten.

Recht guter Gesamtertrag der Getreideernte. Nach den
Messungen der 7000 amtlichen Ernteverrichteter über das
Ergebnis der diesjährigen Getreideernte nach dem Stand von
Anfang September ist weiterhin mit einem recht guten Gesamter-
trag zu rechnen. Die neuen amtlichen Ermittlungen erfolgen
zu einem Zeitpunkt, an dem das Getreide fast durchweg einge-
bracht war und bereits Druschproben zur Verfügung standen.
Die vorliegende Schätzung über das Ergebnis der diesjährigen
Getreideernte kommt nicht überraschend. Sie bestätigt erneut
die schon auf Grund früherer Erntevorschätzungen verzeichnete
Tatsache, daß der Bedarf des deutschen Volkes an Getreide in
diesem Jahre erstmalig in vollem Umfange aus deutscher Er-
zeugung gedeckt werden kann.

Grumbach. Versammlung. Am Sonnabend den 23.
September 1933 abends 8 Uhr fand in Günthers Restaurant
in Obergrumbach eine Vertreterversammlung des Turnvereins
D. S. statt. Der Vorsitzende Turnbruder L. A. H. S. eröffnete
die Versammlung nach Begrüßung mit dem gemeinsam gesun-
genen Lied „O, Deutschland hoch in Ehren“. Unter Punkt 1
wurden verschiedene schriftliche Eingänge behandelt. Im zwei-
ten Punkt ging der Vorsitzende dann zu einem Bericht über das
15. Deutsche Turnfest in Stuttgart über. Er schilderte hier die
großen gewaltigen Eindrücke, die die Turnbrüder gehabt haben,
und die ihnen unvergänglich bleiben werden. Er überreichte so-
dann dem Fahnenträger Turnbruder W. Brendel ein Fahnen-
buch vom Turnfest, was sich der hiesige Verein durch Betei-
ligung mit Fahne an allen größeren Veranstaltungen in Stutt-
gart erworben hat. Die Versammlung sang zum Treueschwur
für Adolf Hitler stehend mit erhobener Hand den ersten Vers
des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes. Anschließend
wurden mehrere Berichte aus der Deutschen Turnzeitung vom
15. Deutschen Turnfest, u. a. einer aus dem Saargebiet von
einem Turner, betitelt „Heimweg der Saarturner“ vorgelesen.
In erhellenden Worten schilderte hier ein Turner die jetzigen
Verhältnisse im Saargebiet und die Sehnsucht von 98 v. S. der
Erneuerung, wieder ihrem deutschen Mutterlande ange-
schlossen zu werden. Turnbruder A. Küttner dankt dem Vor-
sitzenden für seine unermüdete Arbeit und bittet ihn, die Turn-
er und Turnerinnen durch derartige vorzügliche Berichte tiefer
mit dem Reizen der deutschen Turnerschaft vertraut zu machen.
Nach Besprechung der nächsten Veranstaltungen und verschiede-

ner Vereinsangelegenheiten wurde die Versammlung mit dem
Liede „Weiß der Turnfunk immer treu“ geschlossen. X

Koboldsdorf. Oberkirchenrat D. Dr. Siebel hält
seine Abschiedspredigt. Am Sonntag hielt in der
Domkirche in einem Gottesdienste, den der Domchor mit köst-
lichem Gesang und Domchor und Organist Studientat Schir-
mer mit den hehren Klängen Bachscher Musik schmückten, Ober-
kirchenrat D. Dr. Siebel seine Abschiedspredigt. Alle kirchlichen
und staatlichen Behörden waren vertreten und zwar in beson-
ders großer Zahl, einerseits wegen der besonderen Art der
Domgemeinde, die nicht Bezirks-, sondern Personalgemeinde ist,
andererseits wegen der Wertschätzung, die sich D. Siebel in 44-
jähriger Tätigkeit als Seelsorger in vielen besonders verant-
wortungsvollen Amtsstellungen und als bedeutender Prediger
erworben hat. War er doch auch der letzte Königlich Sächsische
Hosprediger; sein Bild, der Kirche von Freunden gestiftet, und
seit kurzem in der Sakristei der Kirche angebracht, bezeugt die
Stärke, durch die Jahrhunderte gehende Reihe der Abbil-
dungen der sächsischen Hosprediger. Der Geistliche legte seinem
Abschied von seiner Gemeinde einen Teil der Bergpredigt zu-
grunde: „Niemand kann zweien Herren dienen, Gott und dem
Kammon — — lehrt die Vögel auf dem Felde — — sorgt
gebe ich“, so schloß der scheidende Geistliche, „den Hirtenstab in
seiner Schlichte, auf die irdische Erde beruhenden und dar-
um einbringenden Art über das Reich Gottes auf Erden. „Nun
gebe ich, so schloß der scheidende Geistliche, den Hirtenstab in
die Hände dessen, von dem ich ihn empfangen, in Jesu Hände
zurück, erfüllt von Dank und Anbetung zu Gott dem Herrn.“
Coffeabaude. Schwere Motorradunfall. Am
Sonntagmittag gegen 12 Uhr fuhr ein Motorrad mit Beiwagen
auf der Meißner Landstraße in der Nähe des Coffeabaude
Wasserwerkes gegen einen Baum und wurde vollkommen zer-
trümmert. Bei dem Zusammenprall wurde ein 23jähr. Fräu-
lein aus dem Beiwagen geschleudert und erlitt einen rechten
Beinbruch, Rippenbrüche und eine Leberzerrung. Weiter tra-
gen ein 23jähriger Student der Dresdner Technischen Hoch-
schule einen linken Schlüsselbeinbruch und ein 24 Jahre alter
Studierender Becken- und Wirbelsäulenerkrankungen davon.
Alle drei Verunglückten wurden durch die Dresdner Feuerwehr
nach dem Friedrichshöfener Krankenhaus gebracht.

Montenfein. Monatsversammlung des Mil-
itärvereins. Am gestrigen Sonntage hielt der Militärver-
ein im Gasthause zu Neutanneberg seine Monatsversammlung
ab. Der Vorsitzende gedachte zunächst des zur großen Arme
abgerufenen Kameraden D. Böhner, zu dessen Ehren sich die
Versammlung von den Plänen erhob. Neuangemeldet hat sich
ein Kamerad. Aus der Umgestaltung des gesamten Militärver-
eins wurden die Führerordnungen, Bundesflagge,
neue Vereinsaufhänge und Führerfrage betr. bekanntgegeben.
Eine Bundesflagge soll vorläufig noch nicht beschafft werden.

Sachsen und Nachbarschaft.

Weiterer Rückgang der sächsischen Wohlfahrtserverslosen.

Die Hälfte bis ein Drittel weniger.
Nach den Meldungen der sächsischen Bezirksfürsorge-
verbände (BZV.) an das Statistische Landesamt hat sich
der Rückgang der Wohlfahrtserverslosigkeit auch weiter-
hin fortgesetzt. Ende August 1933 wurden in Sachsen
240 526 vom Arbeitsamt anerkannte Wohlfahrtserverslose
(W.E.) gezählt gegenüber 253 928 am 31. Juli, so daß
eine Abnahme um 13 402 oder 5,3 Prozent zu verzeichnen
ist. Seit dem Ende Februar dieses Jahres erreichten Höchst-
stand hat sich die Zahl der W.E. um fast 80 000 oder
24,6 Prozent vermindert. Wesentlich stärker ist der Rück-
gang in den BZV. Grimma und Schöna (zusammen
50 Prozent), Zwickau, Kamenz, Bautzen und Zittau-Stadt
(über 40 Prozent); mehr als ein Drittel beträgt er ferner
in den BZV. Plauen, Glauchau-Stadt, Borna, Döbeln,
Rittweide, Freiberg, Dippoldiswalde, Pirna, Dresden,
Meißen und Löbau.

Dresden. Im Polizeipräsidium erhängt.
Im Dresdner Polizeipräsidium hat sich ein 21jähriger
Mann erhängt. Die Wiederbelebungsversuche waren er-
folglos.

Dresden. Die abgefahrene Hand. Auf der
Bahnstrecke zwischen Dresden und Coffeabaude fand ein
Bahnwärter eine abgefahrene rechte Hand. Die Polizei
stellte fest, daß sich ein junger Mann aus Briesnitz die
Hand hatte abfahren lassen, angeblich, „um seinem Vater
eins auszuweisen“. Er hatte sich noch bis zu seiner Woh-
nung geschleppt und mußte dann ins Krankenhaus ge-
bracht werden.

Dresden. Schau deutscher Moden. Unter der
Schuhherauschenschaft der Gattin des Reichsstatthalters Mitsch-
mann wurde als Wohltätigkeitsveranstaltung für die
Altersspende eine Schau deutscher Moden durchgeführt,
die mit aller Leichtigkeit bewies, daß es die Deutschen
durchaus nicht notwendig haben, von ausländischer Ware
abhängig zu sein. Wohl die größte Überraschung des
Abends bildeten die zahlreichen Kleider aus Plauerer
Spitzen und die überaus glückliche Verwendung Sebnitzer
Blumen.

Dresden. Evangelischer Mütterdienst. Der
Landesverband für christlichen Frauenarbeit hat in seiner
Dresdner Mütterhule, die im Christlichen Seifst, Moch-
mannstraße 2, untergebracht ist, eine Ausstellung „Evan-
gelischer Mütterdienst“ eröffnet.

Frankenberg. Sächsischer Kleinfalber-
Schützenbund. Der Sächsische Kleinfalber-Schützen-
bund hielt hier seine 40. ordentliche Bundesversammlung
ab. In Anwesenheit von über hundert Bundesmitgliedern
mit 32 Delegierten eröffnete Bundespräsident Schiefer die
Versammlung. Er gedachte der Arbeit der Bundesvereine,
die nur dem Wohle des geeinten nationalen Deutschland
geiste. Tren ständen die Schützen zu den neuen Führern.
Die reichhaltige Tagesordnung wurde größtenteils nach
dem Führerprinzip erledigt. Ein Hauptpunkt war die Vor-
bereitung für das 1934 stattfindende 25jährige Bestehen
des Sächsischen Kleinfalber-Schützenbundes in Verbindung
mit der Feier des Jubiläums der Kleinfalber-Schützen-
gesellschaft Frankenberg.

Zauer l. G. Von der Arbeitsschlacht. Aus
dem Gerede-Programm erhielt unsere Gemeinde 90 000 M.
Zurzeit werden eine Hochbehälteranlage gebaut, das Oris-
rohne für das Wasserwerk erweitert und die Straßen-
bauarbeiten bis zum letzten Abschnitt vorwärtsgebracht.
Bekter werden zehn Einfamilienhäuser errichtet. Sonstige
Arbeitsplanungen liegen bereits vor.

Den Geburtstag Hindenburgs wird der Verein durch gemein-
samen Kirchgang am 1. Oktober begehen. Der geplante Jam-
liabend muß des Erntefestes wegen ausfallen. Nach Erledi-
gung des geschäftlichen Teiles hielt Kamerad Herbst-Belbigs-
dorf einen Vortrag über Bismard. Er schilderte den Altchris-
tanzler als den Schöpfer deutscher Einheit und als den Vor-
kämpfer Adolf Hitlers.

Landberg. Kreuzotter. Ein Pilsener konnte in der
Nähe des warmen Pfützenweges eine ausgewachsene Kreuz-
otter beobachten, leider gelang es nicht, das Tier unschädlich
zu machen. Seit Jahren ist im Tharandt-Grillenburger Wald
keine Kreuzotter gesehen, noch gefangen worden.

Spechtshausen. Feuerwehrtreffen. Die freiwilligen
Feuerwehren von Tharandt, Harta, Mohorn unternahmen am
Sonnabend einen Feldmarsch nach Spechtshausen. Die Erschei-
nenen begrüßte Branddirektor Schubert-Tharandt und wünsch-
te diesem Begegnen frohe, kameradschaftliche Stunden. Dank
und Gegenruhe überbrachte Hauptmann Käßiger-Mohorn. In
fröhlichster Weise, von zwei Musikchören verschönt, vergingen
die Abendstunden in angeregter Unterhaltung und Stimmung.
1/2 12 Uhr trennten sich die Beehren und traten den Heim-
marsch an.

Mohorn-Grund. Jagdliches Nachdem vom Flurhuh
erst vor kurzem ein verendetes Rehlig im 3. Jagdbezirk ge-
funden worden ist, stieß dieser Tage der Flurhuhbeamte auf
ein zweites in demselben Revier. Es ist festgestellt worden, daß
die Ursache wildernde Hunde sind, und rücksichtsloses Einschrei-
ten des Jagdpächters am Plage ist.

Grund. Todesfall. An den Folgen eines wiederholten
Schlaganfalles verstarb am Sonnabend der langjährige Beamte
der Gemeinde Mohorn, Heinrich Schilde. Mehrere Jahre-
zehnte diente er mehreren Bürgermeistern in der Gemeinde
treu. Uneigennützigkeit und Bereitwilligkeit waren ihm eigen.
Schilde ist ein Witte Schösziger.

Grund. Unfall. Sonnabendnachmittag fuhren einige
Stahlhelmer und Hitlerjugend im eiligen Tempo die abschüssige
Schulbergstraße hier hinab, an der Kurve einem Einspänner
entgegen. Einige Fahrer gerieten in den Straßengraben, ein
anderer stürzte vor dem Pferde nieder und zog sich Fleischver-
letzungen und eine Oberarmauswulgelung zu. Eine Warnungs-
tafel würde das laufende und fahrende Publikum aufmerksam
auf drohende Gefahren machen.

Kirchennachrichten

Wilsdruff. Dienstag 8—1/2 10 Uhr Jungfrauenverein.

Wetterbericht.

Vorhersage der Sächsischen Landeswetterwarte für den
26. September: Bei schwachen Winden aus südlicher Richtung
heiter und trocken. Nach etwas kühler Nacht tagsüber mild.

Plauen. Falsche Zehnmarkscheine. Hier
wurden in den letzten Tagen mehrere falsche Zehnmark-
scheine angehalten, die selbst bei genauer Beachtung sich
schwer von den echten unterscheiden lassen.

Zwickau. Praktische Kunstverbung. Die
Marktstunde für das Zwickauer Stadttheater hatte
einen vollen Erfolg. Vor dem im Lichtschmuck prangenden
Rathause und dem durch Scheinverlichtung angestrahnten
Stadttheater stand dichtgedrängt die Menschenmenge. Nach
dem Verklängen der Riesen-Overtüre erinnerte von dem
Rathausballon aus Oberbürgermeister Holz an die von ihm
in Zwickau seinerzeit unterjagte „Chantall“-Aufführung
und erklärte, daß jene Zeit des moralischen Tiefstandes
der Kunst hoffentlich nie wiederkommen werde. Unser
Theater wolle wieder eine Stätte der Pflege wahrer Kunst
sein. Aufgabe aller Kreise der Bürgerschaft sei es, an der
Erhaltung des Theaters mitzuwirken. Der Vertreter der
NSDAP, Kreisschulungsleiter Wittmann, sowie der Vor-
sitzende der „Deutschen Bühne“ in Zwickau, Studientat
Neugebauer, betonten die Aufgaben des deutschen Theaters,
das wieder ein deutsches Volkstheater werden solle. Den
Reden folgten „Meistersinger“-Klänge und andere Musik-
vorträge.

Weerane. Maßnahmen gegen unvernün-
fliche Hauswirte. In der letzten Sitzung des Stadt-
rates wurde beschlossen, von jetzt an die Namen derjenigen
Hausigentümer öffentlich bekanntzugeben, die bei ihnen
wohnenden Familien lediglich deshalb kündigen, weil sie
kinderreich sind, oder daß sie Familien lediglich aus diesem
Grunde nicht in freigewordene Wohnungen aufnehmen.
Auch sollen solchen Hausbesitzern die Unterstühtungen der
Stadt entzogen und etwa gewährte städtische Darlehen
sodort gekündigt werden.

Weithain. Neuer Bürgermeister. Von neun-
zehn Bewerbern wurde der Ratsassessor Müller aus Mit-
telweida zum Bürgermeister von Weithain gewählt. Er ist
bereits von der Gauleitung der NSDAP. bestätigt worden.

Leipzig. Kranführer tödlich verunglückt.
In einem Fabrikbetrieb in Großschlocher wurde der Kran-
führer Jrmischer vom elektrischen Starstrom getroffen
und getötet. Jrmischer, der bereits mehrere Jahre im Be-
trieb tätig war, hatte den seiner Wartung und Führung
anvertrauten elektrischen Kran abschirmen wollen, es je-
doch unterlassen, den Strom auszufallen.

Hainichen. Neues Arbeitsdienstkloster. In
dem Gebäude des ehemaligen roten Volks- und Sport-
heimes, das bisher als Konzentrationslager benutzt wurde,
ist jetzt ein nationalsozialistisches Arbeitsdienstkloster ein-
gerichtet worden, das sich aus den bisherigen Stahlhel-
mearbeitsdienstkloster Hainichen und Pappendorf zusammen-
setzt.

Vier Verletzte bei einem Verkehrsunfall.

In Dresden fuhr auf der Augustburger Gde Grmel-
straße ein Personentransportwagen einem Triebwagen der
Straßenbahnlinie 20 in die Flanke. Eine Frau und zwei
Männer wurden schwer und ein Mann leicht verletzt. Der
Straßenbahnwagen, der sich quer über die Straße gestellt
hatte, mußte von der Feuerwehr gehoben und wieder ein-
gestellt werden. Der Unfall hatte eine empfindliche Stö-
rung des Straßenbahnverkehrs zur Folge.

Motorradfahrer fährt in Spielmannszug.

Drei Verletzte.

Auf der Pausaer Straße in Plauen l. B. fuhr
der Schlosser Pöhlner mit seinem Motorrad in einen SA-
Spielmannszug. Dabei wurden die SA-Leute Herz und
Grumholz zu Boden geschleudert; Pöhlner stürzte von
seinem Motorrad. Er trug einen Schädelbruch und andere
Verletzungen davon und mußte nach dem Krankenhaus
gebracht werden, während Herz eine Gehirnerschütterung
und Grumholz leichtere Verletzungen erlitten. Die Schuld
dürfte Pöhlner tragen.

Dr. Goebbels in Genf eingetroffen.

Von brausenden Heilrufen empfangen. Reichsminister Dr. Goebbels traf am Sonntag...

Reichsminister Dr. Goebbels hatte noch am Sonntag auf einer Massenkundgebung in Frankfurt am Main...

Aber die wirtschaftliche Betätigung der Gemeinden.

Keine Schädigung der Privatwirtschaft mehr. Das sächsische Ministerium des Innern gibt im Sächsischen Verwaltungsblatt zu dieser jetzt besonders interessierenden Frage...

Auf dem Gebiete der Elektrizitätsversorgung sind inzwischen in Verfolg der genannten Grundsätze Richtlinien für die Gemeindefacharbeit...

Entlassene Bürgermeister.

Der Reichsstatthalter hat auf Vorschlag des Innenministeriums die nachstehenden Entlassungen auf Grund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums...

Das Bündnis zwischen Volk und Kirche.

Landesbischof Coch in Augustusburg. In Augustusburg fand eine große Kundgebung unter dem Grundgedanken des immer fester werdenden Bündnisses...

Bedeutungsvolle Konferenz im Weißen Hause über inflationistische Maßnahmen

Washington. Präsident Roosevelt veranstaltete am Sonntag - was als ungewöhnlich zu bezeichnen ist - im Weißen Hause eine Konferenz...

Börse, Handel, Wirtschaft.

Amstische sächsische Notierungen vom 23. September. Dresden. Am Rentenmarkt waren wieder große Umsätze zu beobachten. Da der Nachfrager fast kein Angebot gegenüber...

Weißer Getreide- und Landesproduktenpreise vom 23. September 1933.

Weizen diesiger 75 Kilo 8.85; Roggen alt 50 Kilo 7.20; Sommergerste 8.60-8.90; Wintergerste neu 7.10-7.40; Hafer neu 6.80...

Geht reichlich für die Opfer der Arbeit

Table with 2 columns: Wertklassen and Preise i. 1 Stk. in Goldmark f. Lebensdauern. Includes items like A. Ochsen, B. Küllen, C. Rülbe, D. Ferkeln, E. Ferkel, F. Kälber, G. Schafe, H. Schweine.

Dresdner Schlachtviehmarkt vom 25. September

Table with 2 columns: Wertklassen and Preise i. 1 Stk. in Goldmark f. Lebensdauern. Includes items like A. Ochsen, B. Küllen, C. Rülbe, D. Ferkeln, E. Ferkel, F. Kälber, G. Schafe, H. Schweine.

Verlag und Druck: Buchdruckerei Arthur Zichunke. Verantwortlich für die Schriftleitung: Hermann Kästner.

Ämliche Verkündigung. Im Grundstück Wielandstraße 85 C (1. Gesch.) und im Stadthaus (2. Gesch.) ist je eine schöne, große Wohnung zu vermieten.

Saatofferte. Louis Kühne, Hofmühle Fernruf 42. Peikuser Pomm. Sandroggen anerkt. I. Absaal garant. I. Karsten Pomm. Prov. anerkt. I. Karsten sächs. Nachbau garant. I. Ebersbacher Weibweizen I. Saizminder Standard I. Sirube I.

Bersteigerungen und Verkäufe. Ullrich, Bahnhofstraße 122.

Armin Ruppert Lisbeth Ruppert geb. Sparmann Vermählte Wilsdruff 25. September 1933 Grumbach

Lindenblößen. Voranzeige! Sonnabend, 30. Septbr. Einzug 2.-22. Großes Skat-Turnier!

Ihre Gesundheit hängt von gesunden Zähnen ab. Kostenlose Beratung bei: Dentist Ernst Hartmann, Wilsdruff Freiberger Str. 108 (Stadt Dresden), Fernruf 44.

Photo-Vergrößerungen. G. Zieschang, Kaufbach, Dresden-A. 28 Land, Rul Wilsdruff 1521

Vereins-Drucksachen. Festprogramme, Festschriften, Eintrittskarten, Mitgliedskarten, Satzungen, Quittungskarten, Briefbogen und -Umschläge.

Vier Jahrzehnte. Im Sinne des Goethewortes; Ältestes bewahrt mit Treue. Freundlich aufgefaßt das Neue. Mode, Schneidern, Handarbeit, Hauswirtschaft, Unterhaltung.

Beyers Deutsche Modenzeitung. Überall 14täglich für 45 Pfg. Schnittmusterbogen für sämtliche Modelle. Beyer - der Verlag für die Frau Leipzig - Weststr. 72